



„Lebende Bibliothek – Special Edition“

Handreichung mit theoretisch-konzeptionellen
Überlegungen zum Begegnungsformat
„Lebende Bibliothek“



Impressum

„Lebende Bibliothek – Special Edition“.

Handreichung mit theoretisch-konzeptionellen Überlegungen zum
Begegnungsformat „Lebende Bibliothek“

Redaktion:
Sven Rasch & Bernhard Unterholzner

Gestaltung und Illustrationen:
Christoph Grundmann, studio cg

© Netzwerk ROPE e.V. 2015
c/o JugendKlub Kranichstein (JKK)
Jägertorstraße 179
64289 Darmstadt

Tel.: 06151.77416
Mobil: 01590.4316012
Email: lebende-bib@network-rope.org
Internet: www.lebende-bibliothek.de



Postfachadresse:
Netzwerk ROPE e.V.
Postfach 11 07 43
64222 Darmstadt

Das Projekt „Lebende Bibliothek – Special Edition“ wurde vom
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) aus Mitteln
des Bundesministeriums des Innern (BMI) als „Projekt zur
gesellschaftlichen und sozialen Integration von Zuwanderinnen
und Zuwanderern“ gefördert.

Die „Lebende Bibliothek“

Die „Lebende Bibliothek“ ist eine besondere Veranstaltungsform, die im Jahre 2000 in Dänemark entstand und seitdem beinahe weltweit Verbreitung gefunden hat. Es handelt sich um eine Art Spiel, bei dem unterschiedliche Personengruppen in die Rollen von „Lebenden Büchern“ und „Leser_innen“ sowie in die Rollen von „Bibliothekar_innen“ und ggf. „Wörterbüchern“ schlüpfen. Eine „Bibliotheksordnung“ regelt den formalen Ablauf der Veranstaltung und schafft das spezifische Setting bzw. einen *safe space* für die sogenannten „Lesungen“.

Wie in einer herkömmlichen Bibliothek auch können sich die Leser_innen durch einen „Bibliothekskatalog“ und kurze, informative „Klappentexte“ über die in der Präsenzbibliothek zur Verfügung stehenden ‚Medien‘ informieren und sich diese dann für eine begrenzte Zeit bei den Bibliothekar_innen ausleihen. Anders als in der herkömmlichen Bibliothek bedeutet „lesen“ hier aber: sich unterhalten. Die Lebenden Bücher sind Menschen, die sich für Gespräche mit ihren Entleiher_innen zur Verfügung stellen. Wörterbücher kommen zum Einsatz, wenn Lebendes Buch und Leser_in(nen) verschiedene Sprachen sprechen oder beispielsweise eine_n Gebärdendolmetscher_in benötigen.

Von Anfang an verstand sich die „Lebende Bibliothek“¹ als ein Instrument zur kritischen Auseinandersetzung mit Stereotypen und Vorurteilen, die diskriminierenden Verhaltensweisen gegenüber bestimmten Minderheitengruppen in einer Gesellschaft Vorschub leisten. Sie ist „klassisch“ darauf angelegt, bei den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft Einstellungsänderungen zu bewirken. Diese sollen dadurch evoziert werden, dass eine Auseinandersetzung mit den eigenen Vorurteilen und stereotypen Vorstellungen über ‚die Anderen‘ qua Kontaktaufnahme und Gespräch in der Lebenden Bibliothek stattfindet. Dabei geht es sowohl um einen Zugewinn an eventuell fehlender Information, aber vor allem darum, *miteinander* statt – wie so oft – nur *übereinander* zu reden, sich auf Augenhöhe und von Mensch zu Mensch im Dialog zu begegnen.

Netzwerk ROPE e.V. hat seit 2010 insgesamt elf Lebende Bibliotheken organisiert, war an „Living Libraries“ in Polen und Tschechien beteiligt und veranstaltete 2011 gemeinsam mit der polnischen Partnerorganisation INCONTRO einen internationalen Trainingskurs für Multiplikator_innen. Die „Lebende Bibliothek – Special Edition“ war die zwölfte Lebende Bibliothek, allerdings – wie es der Name schon andeutet – mit einer etwas anderen Zielrichtung als bisher.

Die Idee der Lebenden Bibliothek geht auf die dänische Jugendinitiative „Foreningen Stop Volden“ („Stoppt Gewalt!“) zurück. Die Dänische Jugendgruppe hatte sich 1993 gegründet, nachdem ein gemeinsamer Freund in Kopenhagen Opfer eines offensichtlich rassistisch motivierten Überfalls geworden war. Ziel von „Stoppt Gewalt!“ war es in erster Linie, vermittels verschiedener Kampagnen Aufmerksamkeit für und Engagement gegen Gewalt unter Jugendlichen zu fördern. Außerdem arbeitete die Gruppe negativen medialen Stereotypen über Jugendliche entgegen, die im Zuge der Berichterstattung über die tödliche Messerattacke kolportiert wurden.

Im Jahr 2000 hatte die Gruppe bereits 30.000 Mitglieder in ganz Dänemark und Erfahrung mit einer Reihe von Veranstaltungen zur Förderung von *awareness* gesammelt, als der damalige Direktor des Roskilde-Festivals „Stoppt Gewalt!“ einlud, im Rahmen dieses Rock-Festivals ein Event anzubieten, das Vorurteile abbaut, zum Dialog einlädt und positive Beziehungen zwischen den Festivalbesuchern ermöglicht. Aus diesen Vorgaben entwickelten Ronni Abergel, Asma Mouna und Erich Kristoffersen die erste „Menneske Biblioteket“ („Menschliche Bibliothek“).² Der Andrang war riesig, die Veranstaltung ein großer Erfolg. Weitere Festivals, inklusive dem legendären Budapest Sziget, folgten. Dort organisiert das European Youth Center Budapest seit 2001 jährlich eine „Living Library“.³



Abb. 1: Cover der deutschen und englischen Ausgabe des „Living Library Organizer's Guide“

Es ist, neben der Initiative „Stoppt Gewalt!“, vor allem dem Europarat zu verdanken, dass die „Living Library“ im Rahmen seines Menschenrechtsbildungsprogramms international gefördert werden konnte. Das Europäische Jugendzentrum des Europarates in Budapest sorgte für die Herausgabe eines Handbuchs, das 2005 auf Englisch erschien und 2007 auch auf Deutsch unter dem Titel „Beurteile ein Buch nicht nach seinem Aussehen! Die Lebendige Bibliothek – eine Handreichung“ durch das Deutsche Nationalkomitee für Internationale Jugendarbeit (DNK)⁴ veröffentlicht wurde.

Für die aktualisierte, englischsprachige Neuauflage von 2011 waren unsere Lebenden Bibliotheken und die unserer Partner INCONTRO (Polen) und OPIM (Tschechische Republik) Referenzprojekte.

Aus der anfänglichen Form der Veranstaltung ergab sich auch das weiterhin umgesetzte Konzept, die Living Library als „small event within a large event“⁵ zu veranstalten. Dementsprechend finden sich Living Libraries auf Musikfestivals, dazu kamen beispielsweise Veranstaltungen im Rahmen von Buchmessen, Jugendkongressen, in Schulen sowie in Bibliotheken.⁶

Seit der ersten Ausgabe des Living Library Organizer's Guide durch den Europarat im Jahr 2005 wurden mehr als 100 Living Libraries mit der Unterstützung des Europarates veranstaltet.

Insbesondere die Kooperationspartner der „Human Library Organisation“, einer dänischen NGO mit Sitz in Kopenhagen, die von den Organisator_innen der ersten Lebenden Bibliothek gegründet wurde, haben in einer Art Franchise-Verfahren zahlreiche „Human Libraries“ veranstaltet. Im Jahr 2011 wurden bereits in über 60 Ländern erfolgreich Human Libraries organisiert. Die Bewegung ist neben Dänemark vor allem in Staaten des ehemaligen Commonwealth (Großbritannien, Kanada, Australien) und in Mitteleuropa aktiv, außerdem finden sich Organisator_innen von Human Libraries sowohl in Südkorea und Japan sowie seit Kurzem in Ägypten.⁷

Im Laufe der Zeit haben wir mit der Lebenden Bibliothek viele Erfahrungen sammeln können, von denen einige uns zur kritischen Auseinandersetzung mit diesem – auf den ersten Blick so überzeugenden – Ansatz geführt haben. Wir haben

Anpassungen und Adaptionen vorgenommen und sind sicherlich immer noch auf dem Weg, die Lebende Bibliothek hinsichtlich dessen, was sie als ein Bildungswerkzeug erreichen und wahrscheinlich nicht erreichen kann, zu analysieren und in Theorie und Praxis zu verbessern.

Vor diesem Hintergrund waren wir besonders erfreut, dass uns das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Rahmen eines Projekts zur gesellschaftlichen und sozialen Integration von Zuwanderinnen und Zuwanderern im November und Dezember 2015 die Möglichkeit eröffnet hat, zwei Dinge zu erproben: erstens die Umkehrung der klassischen Rollen in der Lebenden Bibliothek, zweitens die Leistungsfähigkeit und Potentiale des Formats im Kontext der anstehenden Integrationsaufgaben, die sich 2015 durch die Flucht- und Migrationsbewegung, besonders nach Deutschland, nochmals deutlich erweitert haben. Zudem bot sich uns so die Gelegenheit, die Lebende Bibliothek in einer Broschüre eingehender zu beschreiben und es Interessierten zu ermöglichen, sich detaillierter über die Hintergründe zu informieren sowie von unseren bisherigen Erfahrungen und Überlegungen zu profitieren. Dabei erheben wir in keiner Weise den Anspruch, den richtigen Weg zu beschreiben oder auch nur alle relevanten blinden Flecke und möglichen Fallstricke bereits identifiziert zu haben, die mit der Anwendung der Methode einhergehen. Vielmehr soll die vorliegende Broschüre auf der Basis unserer Erfahrungen hilfreiche Anstöße bieten.

Den Lebenden Büchern, den Leser_innen, den Bibliothekar_innen und den Wörterbüchern unserer bisherigen Lebenden Bibliotheken, besonders aber der „Special Edition“ vom 7. Dezember 2015 mit insgesamt über 250 Beteiligten gilt unser besonderer Dank. Sie alle haben sich auf dieses Experiment eingelassen, auf Begegnungen, die sie sonst nicht gehabt, und auf Gespräche, die sie sonst vielleicht nie geführt hätten.

Ihre Rückmeldungen, Einschätzungen und konstruktive Kritik sind als wichtige Anregungen in die vorliegende Broschüre eingeflossen. Ebenso bedanken wir uns beim Referat 311 – Steuerung der Projektarbeit, Integration durch Sport, Informationsmanagement des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge für die stets engagierte, sachkundige und verlässliche Unterstützung bei der kurzfristigen Umsetzung des Projekts!

Kritische Einwände und Überlegungen zum Konzept der „Lebenden Bibliothek“

Die Lebende Bibliothek ermöglicht in ihrer „klassischen“ und zahlenmäßig ausgeprägtesten Variante die Begegnung und das Gespräch zwischen Menschen, die in einem bestimmten lokalen, regionalen, nationalen oder gar internationalen Kontext als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft (aus dieser Gruppe rekrutieren sich regelmäßig die Leser_innen) bzw. als Angehörige von Minderheitengruppen (die Lebenden Bücher) gelten.

Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass es für die Definition von An- oder Zugehörigkeit zur jeweiligen Mehrheits- oder Minderheitsposition einer dritten Instanz bedarf, die entsprechende Zuordnungen und Zuschreibungen vornehmen muss. Diese dritte Instanz – in der Regel sind das die Veranstalter_innen der Lebenden Bibliothek – steht vor der schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe, sich selbst und allen Beteiligten gegenüber Rechenschaft darüber abzulegen, wie sie eigentlich zu ihren Zuordnungs- /Zuschreibungskriterien kommt bzw. ganz konkret zu den Auswahlkriterien für Lebende Bücher. Sie steht damit zugleich in der Gefahr, diejenigen gesellschaftlichen Differenzlinien nicht nur nachzuvollziehen, sondern neuerlich mit zu erzeugen, die sie eigentlich überwinden möchte bzw. als ursächlich für eine unzureichende gesellschaftliche Integration unter der Maßgabe von Artikel 2 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte⁸ kritisiert.



Abb. 2: „Lesung“ bzw. Gespräch zwischen Lebendem Buch und Leserin bei der Lebenden Bibliothek am 15. März 2014 auf der Leipziger Buchmesse; ein naheliegendes Werbemittel sind „Lesezeichen“. Foto: Sven Rasch © ROPE



Mehr oder weniger unbewusst erfolgt dann bisweilen das *Otherring* entlang von Diversitätsmerkmalen, die die Veranstalter_innen in ihrem jeweiligen Kontext als relevant erachten. Dazu besteht die Gefahr, die intersektionale Perspektive auf verschiedene gesellschaftliche Differenzlinien zu verlieren, wenn Lebende Bücher nur ein einziges Label oder gar Stigma als ihren „Buchtitel“ tragen wie bspw. „Die Transe“, „Der Obdachlose“, „Die Kopftuchträgerin“ usw...

„Warum also müssen sich jene den bohrenden Fragen der ‚Toleranzgesellschaft‘ stellen, die sowieso täglich mit Ausgrenzung, Diskriminierung und blöden Sprüchen konfrontiert sind?“, und weshalb geben sich Menschen für solch eine Veranstaltung überhaupt her, fragten sich dementsprechend 2012 einige der Autorinnen und Kommentatorinnen des viel beachteten feministischen Blogs „Mädchenmannschaft“.⁹ Und wir haben diese Frage regelmäßig an uns selbst als Veranstalter_innen und diejenigen Angesprochenen, die für uns als Lebende Bücher aktiv sind, weitergereicht.

Zwei für unsere Lebende Bibliothek einschlägige Antworten von Lebenden Büchern auf die Frage, wieso sie so etwas eigentlich mitmachen, lauten wie folgt:

„Auf ein bestimmtes Merkmal meiner Identität festgelegt und in vielen Situationen darauf reduziert zu werden, passiert mir ohnehin! Ich habe, um Menschen klarzumachen, dass sie mich damit verkennen und manchmal verletzen, die besten Erfahrungen damit gemacht, sie direkt bei ihrem Vorurteil und ihrer einseitigen Formulierung abzuholen und ihnen an meinem konkreten Beispiel klarzumachen, was ein Denken in Schubladen für alle Betroffenen bedeuten kann. Diese Gelegenheit bietet mir in einem geschützten Rahmen die Lebende Bibliothek, und deswegen mache ich mit!“

„Ich nutze die Gelegenheit auch, um selbst Fragen [an die Leser_innen] zu stellen, denn bei dem Projekt geht es aus meiner Sicht darum, dass Menschen sich mit sich selbst beschäftigen, mit ihren Bildern von ‚Anderen‘, mit ihrer Vorstellung von ‚Normalität‘, mit ihren Vorurteilen, mit ihren Positionen und Privilegien“.

Die Affirmation des ‚falschen Lebens im richtigen‘ als Mittel zum Zweck? Die Lebenden Bücher, die mit uns arbeiten, würden dies wohl bejahen, aber gleichzeitig nicht dabei stehen bleiben wollen!

Denn es kommt ein zweiter, für uns zunehmend wichtigerer, aber in vielen Lebenden Bibliotheken leider kaum beachteter Aspekt hinzu, der die Methode vielleicht

auch auf struktureller und nicht bloß auf individueller Ebene relevant macht: die Lebende Bibliothek ist im besseren Falle eine Plattform für Menschen, die sich im Widerstand gegen ungerechtfertigte Benachteiligung und Diskriminierung selbst ermächtigt haben, ihre Interessen und Anliegen zu kommunizieren.

Die Frage bleibt allerdings, was sind – außer der miteinander geteilten Erfahrung, von der Mehrheitsgesellschaft besonders und unter Umständen sogar ausgegrenzt zu sein, und sich hiergegen wehren zu wollen – die tragenden Säulen einer gemeinsamen Veranstaltung von Lebenden Bibliotheken? Wodurch wird die Solidarität so vieler verschiedener Menschen noch erzeugt?

Tatsächlich sind auch die Lebenden Bücher, genau wie die Veranstalter_innen und Leser_innen und Bibliothekar_innen, durchaus nicht frei von ideologischen Ungleichwertigkeitsvorstellungen und tun sich insofern manchmal schwer, die Diskriminierungserfahrungen anderer als gleichwertig anzuerkennen bzw. es widerstrebt ihnen zum Teil auf einer persönlichen Ebene ganz massiv, sich miteinander anzufrunden. Aber – und das ist der Grund und zugleich die Begründung des Zusammenhalts, wie wir ihn erleben: alle anerkennen, mindestens auf der Ebene von gegenseitiger Toleranz, das Recht auf Vielfalt, und sehen sich als Aktivist_innen für Grund- und Menschenrechte in einer gemeinsamen zivilgesellschaftlichen Bewegung, die sich – mehr oder weniger zufällig – der Metaphorik und Symbolik einer Lebenden Bibliothek bedient, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen.

Es sind also unseres Ermessens mindestens zwei Aspekte von Bedeutung, wenn wir die Lebende Bibliothek als ein Instrument oder eine Methode für den Einsatz in der Bildungs- und Integrationsarbeit in Erwägung ziehen: der (sozial-)psychologische Aspekt der individuellen Auseinandersetzung mit dem Thema „Vorurteile“ und der politisch-strukturelle Aspekt der zivilgesellschaftlichen Initiative gegen Ausgrenzung und Diskriminierung.

Für beide Aspekte gibt es theoretische Anknüpfungspunkte, die relevant erscheinen bzw. die zur Kenntnis genommen und reflektiert werden sollten, wenn die Lebende Bibliothek als *stand alone* Format oder – was in vielen Fällen sinnvoll erscheint – eingebettet in weitere Maßnahmen und Aktionen organisiert und durchgeführt werden soll.

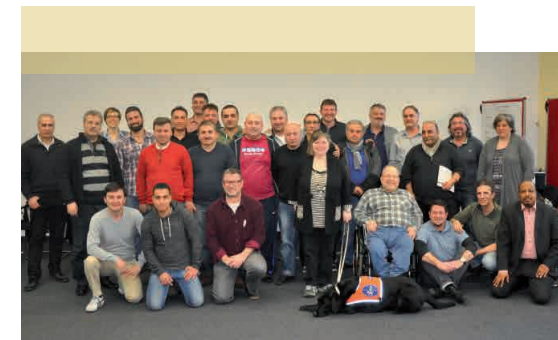


Abb. 3: Gruppenbild zum Abschluss der Lebenden Bibliothek im Rahmen eines Fortbildungsseminars für IG Metall Vertrauensleute der Ford-Werke Köln im IG Metall-Bildungszentrum Sprockhövel, März 2015. Foto: Sven Rasch © ROPE

Theoretische Anknüpfungspunkte

Das Konzept der Lebenden Bibliothek stützt sich implizit auf eine Synthese verschiedener Forschungen zum Feld „Vorurteile und Stereotypen“ und basiert auf der Annahme, dass der Kontakt zwischen verschiedenen Individuen und Gruppen unter bestimmten Bedingungen dazu beitragen kann, wechselseitig vorhandene Vorurteile zu vermindern.

„The Living Library is a prime example of contact-based prejudice reduction.“¹⁰

Für das Verständnis der Lebenden Bibliothek als ein Instrument zur kritischen Auseinandersetzung mit Vorurteilen/Stereotypen ist daher eine grundlegende Beschäftigung mit der „Natur des Vorurteils“ unerlässlich.¹¹

Vorurteil und Stereotyp sind in der Sozialpsychologie definitorisch eng miteinander verknüpfte Begriffe. Stereotypen sind kollektiv geteilte Meinungen über Eigen- und Fremdgruppen. Vorurteile können als positive oder negative Bewertung von Stereotypen und damit als Einstellung verstanden werden.

Tendenziell fallen Meinungen gegenüber Fremdgruppen negativer aus als jene über die Eigengruppe. Vorurteile sind daher nicht selten von ablehnenden und feindseligen Emotionen gegenüber Fremdgruppen geprägt, sowie gegenüber Individuen, die zu diesen gerechnet werden.

Psychologie und Sozialpsychologie erforschen die Ursachen und Entstehungsbedingungen von Stereotypen und Vorurteilen. Dabei werden sowohl individuelle und innerpsychische als auch kollektiv-gesellschaftliche und (Inter-) Gruppenprozesse untersucht.

Zu den theoretischen Ansätzen der Vorurteilsforschung, die für das Hintergrundverständnis der Lebenden Bibliothek von besonderer Bedeutung sind, gehören der konflikttheoretische, der lerntheoretische, der psychodynamische und der kognitive Ansatz. Keiner der Ansätze kann alleine vollumfänglich Ursachen und Entstehungsbedingungen von Stereotypen und Vorurteilen erklären; alle tragen aber zum besseren Verständnis des Phänomens bei.

Die Konflikttheorie, zu der die „Theorie des realen Konflikts“ und die „Theorie der sozialen Identität“ zählen, sowie auch die Lerntheorie nehmen als ursächliche Gründe für das Entstehen von Vorurteilen (Inter-) Gruppen- und gesellschaftliche Prozesse an, vor allem solche, die konflikthaft verlaufen; dazu treten Sozialisationsprozesse.

Demgegenüber fokussieren der psychodynamische Ansatz, insbesondere die sogenannte „Sündenbocktheorie“ und die „Theorie der autoritären Persönlichkeit“, sowie der kognitive Ansatz mit seiner „Theorie der illusorischen Korrelation“ und der „Akzentuierungstheorie“ die individuelle Persönlichkeitsstruktur, innerpsychischen Prozesse und die (verzerrenden) Prozesse menschlicher Informationsverarbeitung.

Ein ursächliches Motiv für die Abwertung der Fremd- und Außengruppen nehmen die konflikttheoretischen und die psychodynamischen Theorien an. Lerntheorie und kognitive Theorie dagegen setzen ein solches Abwertungsmotiv für das Entstehen von Vorurteilen nicht voraus.

Der konflikttheoretische Ansatz: Feindlichkeit zwischen Gruppen und Vorurteile

Der konflikttheoretische Ansatz umfasst eine Reihe von Theorien, welche die grundlegende Unterscheidung in Fremd- und Eigengruppe als Ausgangspunkt der Entstehung von Vorurteilen und Diskriminierung betrachten.

Demnach leiten sich Vorurteile und Diskriminierung aus einem grundlegenden Interessenskonflikt ab. Kann die eigene Gruppe ihre Ziele nur auf Kosten der Fremdgruppe(n) erreichen (negative Interdependenz), lassen sich auch wachsende Vorbehalte beobachten. Können beide Gruppen ihre jeweiligen Ziele nur gemeinsam erreichen (positive Interdependenz), steigt umgekehrt die Akzeptanz.¹²

Im Zusammenhang damit steht, dass Menschen ihre soziale Identität aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe schöpfen, welche von anderen Gruppen abgegrenzt werden muss.¹³ Dazu werden die Gruppen anhand verschiedener Zuschreibungen, beispielsweise bestimmter Motive („Die wollen das und das...“) oder Eigenschaften („Wir sind so und so...“), unterschieden und verglichen.

Der eigenen Gruppe werden dabei ein hoher Wert sowie positive Eigenschaften zugeschrieben. Im Vergleich mit anderen Gruppen kann es allerdings dazu kommen, dass nicht gleichwertige Verschiedenheit anerkannt, sondern vielmehr

die jeweils andere Gruppe abgewertet wird, um die eigene aufzuwerten. Daraus können negative Vorurteile und Diskriminierungen entstehen.

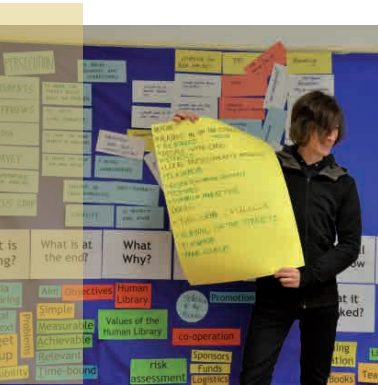


Abb. 4: Die Organisation einer Lebenden Bibliothek will gut durchdacht sein! – Szene aus dem internationalen Trainingskurs für Multiplikator_innen von Netzwerk ROPE e.V. und INCONTRO im Oktober 2011. Foto: Sven Strobel © ROPE

Ein bedeutender Anknüpfungspunkt aus der Soziologie sind dahingehend Wilhelm Heitmeyers Forschungen zur „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ (*inter-group bias*). Darin werden die Einstellungen gegenüber verschiedenen (Minderheiten-) Gruppen erforscht. Hierbei wird eine wichtige Unterscheidung getroffen, die sich in der historischen Entwicklung von Vorurteilen herauskristallisiert hat: Die offen zur Schau getragenen Vorbehalte, etwa in traditionellen Rassismen oder im klassischen Antisemitismus, sind zunehmend im Verschwinden begriffen, vor allem in gebildeteren Schichten. Was Heitmeyer als „offene“ bzw. „traditionelle“ Vorurteile bezeichnet, spielt in den modernen industrialisierten Gesellschaften der „westlichen Welt“ kaum mehr eine Rolle. Sehr wohl sind dagegen Vorurteile subtiler Art, in der Bezeichnung

Heitmeyers „subtile“ bzw. „moderne“ Vorurteile, weit verbreitet. Sie drehen sich dann beispielsweise um kulturelle anstatt rassistische Unterschiede oder um Antisemitismus, der als „Israelkritik“ verbrämt daher kommt. Diese unterschwelligsten Vorbehalte, so zeigte sich in den Forschungen der Gruppe um Heitmeyer, müssen weder ihren Träger_innen bewusst sein, noch sind sie sonderlich vom Bildungsgrad abhängig.¹⁴

Insofern laufen Konzepte der Lebenden Bibliothek, wo sie zu stark auf „traditionelle“ Vorurteile abstellen, Gefahr, das eigentliche Problem zu verfehlen. Andererseits sind sie gerade hinsichtlich der „modernen“ bzw. „subtilen“ Vorurteile besonders geeignet, diese aus ihrem Versteck hervorzuholen und quasi in ein ‚richtiges‘ offenes Vorurteil eskalieren zu lassen, welches viel einfacher bearbeitet werden kann, sobald es seinen Träger_innen zu Bewusstsein kommt.

Lerntheoretische Annahmen

Die Lerntheorie nimmt an, dass Stereotypen und Vorurteile im Laufe des Sozialisationsprozesses gelernt werden. Eine Generation gibt sie an die nächste weiter, sodass sich innerhalb einer Gesellschaft bestimmte stereotype Vorstellungen und

Vorurteile über lange historische Zeiträume halten und weiter tradieren können. Zu den Sozialisationsinstanzen gehören vor allem das Elternhaus, die Peer Groups, die Schulen und Universitäten sowie die Medien.

Das soziale Erlernen von Stereotypen und Vorurteilen erfolgt dem lerntheoretischen Ansatz zufolge aber nicht bloß durch einfache Übernahme tradierter Wissensbestände, sondern vor allem auch im Vorgang der Beobachtung von Unterschieden zwischen sozialen Gruppen. Diese werden, entsprechend den schon vorhandenen (gelernten) Erklärungsmustern interpretiert, wobei andere, möglicherweise plausible und realistischere Erklärungen gar nicht erst ins Blickfeld geraten. Unintentional (fehlendes Abwertungsmotiv), aber umso folgenreicher werden dann Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften und Charakteristika vorgenommen, die wiederum auf die Selbstwahrnehmung der Fremd- und Außengruppe zurückwirken können.



Abb. 5: Szenen aus einer Lebenden Bibliothek in der Darmstädter Stadtbücherei am 11. Mai 2012, zu der hauptsächlich Schüler_innen eingeladen waren. Aufgrund der Teilnehmendenzahl gab es, anders als sonst üblich, nicht nur Vieraugengespräche, sondern auch Gruppenlesungen mit bis zu vier Leser_innen gleichzeitig. Fotos: Sabine Kolmer © ROPE

Psychodynamische Annahmen

Der psychodynamische Ansatz nimmt an, dass Menschen Vorbehalte gegenüber Anderen aufgrund von eigenen psychischen Konflikten entwickeln.

Der Charakter der „autoritären Persönlichkeit“ bildet sich während der kindlichen Entwicklung: Aufgrund von autoritärer Erziehung sowie durch einengende gesellschaftliche Normen müssen Triebbedürfnisse unterdrückt werden. Die daraus entstehenden ohnmächtigen Aggressionen gegenüber den übermächtigen Eltern verlagern sich auf andere Objekte bzw. Personen, die als minderwertiger oder schwächer betrachtet werden.¹⁵

Neuere Ansätze greifen das Ursprungskonzept auf, argumentieren aber mit der lerntheoretischen Annahme, dass sich die „autoritäre Persönlichkeit“ durch soziales Lernen bildet (und nicht aus verdrängten Triebstrukturen resultiert).¹⁶

Autoritäre Persönlichkeiten werden durch folgende Persönlichkeitsmerkmale charakterisiert:

- Autoritäre Unterwürfigkeit, d.h., Autoritäten werden unkritisch gesehen und Anordnungen bedenkenlos ausgeführt
- Identifikation mit Institutionen und Personen, die als „stark“ gelten
- Orientierung an konventionellen Werten (der Eigengruppe)
- „Schwarzweißdenken“ und die Unfähigkeit, Widersprüche zu ertragen
- Wahrnehmung sozialer Verhältnisse in Dichotomien wie „stark-schwach“

Für autoritäre Persönlichkeiten wirkt die Welt bedrohlich und steckt voller Verunsicherungen, die sie schwer bewältigen können. Daher nehmen sie tendenziell eine feindselige Haltung gegenüber denjenigen Menschen ein, die sie verunsichern. Die „Sündenbocktheorie“ rekurriert auf die gleichfalls psychoanalytisch fundierte „Frustrations-Aggressions-Hypothese“, die grundsätzlich besagt, dass aggressives Verhalten letztlich als eine Reaktion auf Frustrationen zu verstehen ist.

Ist der (tatsächliche) Verursacher der Frustration nicht erreichbar oder zu mächtig, kann sich die Aggression auf erreichbare und weniger mächtige Gruppen verschieben, denen die negativen Eigenschaften des eigentlichen Verursachers und die Verantwortung für die entstandenen Frustrationen zugeschrieben werden. Sie müssen dann als „Sündenböcke“ herhalten.

Die Frustrations-Aggressions-Theorie wurde in der Folge stark ausdifferenziert und unter anderem durch die Beschreibung eines Phänotyps „Aggression mit Schuldzuschreibung in akuten Frustrationssituationen“ ergänzt, bei dem nicht für ein primär vorhandenes Aggressionsbedürfnis ein Schuldiger/Verantwortlicher bzw. ein „Sündenbock“ gesucht wird, sondern die Identifikation eines vermeintlich Schuldigen/Verantwortlichen bzw. eines „Sündenbocks“ erzeugt allererst das auf diesen gerichtete Aggressionsbedürfnis.¹⁷

Die kognitiven Theorien: Wahrnehmung und Schemabildung

Die kognitiven Theorien bündeln verschiedene Konzepte, die erklären, wie Menschen Informationen verarbeiten. Um sich besser zu orientieren, neigen Menschen demnach zu Vereinfachung und Musterbildung. Insofern kann niemand frei von Stereotypen der Welt gegenüber treten. Dabei geht es im zwischenmenschlichen Bereich in erster Linie um die schematische Kategorisierung von Gruppen sowie um die Wahrnehmung neuer Informationen vor dem Hintergrund dieser bestehenden Schemata.¹⁸

Die Unterscheidung von Gruppen nach schematischen Eigenschaften hat die Funktion, in sozialen Situationen Orientierung zu bieten, wobei die Zuordnungen nach Schemata (z.B. Mann-Frau) weitgehend unbewusst ablaufen.

Diese Schemata wiederum beeinflussen jegliche Wahrnehmung. Denn die Wahrnehmung und Interpretation einer Information wird durch die bestehenden Schemata geformt, d.h., Informationen werden entsprechend der Erwartung interpretiert. Die bestehende Erwartung wird damit durch die neuen Informationen bekräftigt, was wiederum zu einer Bestätigung des Schemas führt.

Erwartungen beeinflussen nicht nur die Wahrnehmungs- und Eindrucksbildung, sondern können sich auch auf das Verhalten auswirken. Das Resultat sind Sich-selbst-erfüllende Prophezeiungen. Durch eine Erwartung gegenüber einer Person wird der Umgang mit ihr beeinflusst. Sie reagiert darauf, verhält sich dementsprechend und bestätigt damit wiederum die Erwartungen. Die Auswirkungen von Sich-selbst-erfüllenden Prophezeiungen auf den Umgang mit Minderheiten sind gut nachgewiesen.¹⁹

Nach der kognitiven Theorie können insbesondere über den (weitgehend unbewussten) Gebrauch von Stereotypen fehlerhafte Zusammenhänge zwischen abgrenzbaren Kategorien wie Geschlecht, Nationalität, Status etc. und bestimmten (beobachtbaren) Eigenschaften wie z.B. Fleiß, Intelligenz usw. von Gruppen konstruiert werden.

Als „illusorische Korrelation“ wird ein angenommener Zusammenhang zwischen einer bestimmten Gruppe und bestimmten Eigenschaften bezeichnet, der in Wirklichkeit nicht existiert, z.B. die Gruppe oder Kategorie der „Frauen“ und die Eigenschaft bzw. das Urteil „schlechtes Fahrverhalten“.

Die „Akzentuierungstheorie“ weist ergänzend auf kognitive Vorgänge hin, in denen (Verhaltens-)Unterschiede zwischen Gruppen eher überschätzt („Die Männer fahren insgesamt viel besser als die Frauen!“), aber *innerhalb von* Gruppen unterschätzt werden (Die Annahme: „Alle Männer fahren gut“).

Gerade vor dem Hintergrund der kognitiven Theorie kann es bei der Lebenden Bibliothek nicht um das womöglich unerreichbare Ziel gehen, Vorurteile „abzuschaffen“, vielmehr sollte die Lebende Bibliothek auf eine Erweiterung des Wissens über Stereotypen- und Vorurteilsbildung hinarbeiten. Auf einer höheren Stufe der Reflexion kann so der Mechanismus der Stereotypen- und Vorurteilsbildung durchschaut und im besten Falle verstanden werden, wie „Schubladendenken“ funktioniert.

Genauso wenig, wie man Vorurteile abschaffen kann, lassen sie sich ohne Weiteres unterdrücken. Der Sozialpsychologe Jens Förster fand im Gegenteil den Effekt, dass die Unterdrückung gruppenspezifischer Vorurteile diese noch verstärken könne:

„Das ist das bekannte Phänomen des rosa Elefanten: Wenn man nicht an ihn denken soll, denkt man an nichts anderes.“²⁰

Förster plädiert demgegenüber dafür, das Denken zu „entkrampfen“ und die Möglichkeit zu schaffen, den unterdrückten negativen Vorstellungen allmählich mit positiven zu begegnen. So könne ein Weg gefunden werden, Schemata nach und nach zu verändern und Vorurteile gegenüber Gruppen abzubauen.²¹

Diesen Weg, Vorurteile nicht zu unterdrücken, sondern sie durch Kontakt zu vermindern, geht die Lebende Bibliothek in ihrem praktischen Ansatz des Dialogs.

Kontakthypothese:

Abbau von Vorurteilen durch Kontakt & Dialog

Der Sozialpsychologe Gordon Allport lieferte in *The Nature of Prejudice* („Die Natur des Vorurteils“) 1954 eine der klassischen Definitionen von „Vorurteil“. Demnach besteht ein Vorurteil aus einer bestimmten Einstellung gegenüber einer Gruppe sowie der Überzeugung, dass die Einstellung wahr sei. Auf der von Forschung und praktischer sozialer Arbeit stark rezipierten Allport-Skala werden die Folgen der Vorurteile in steigender Stärke angeordnet: Verleumdung (Verbreitung der Vorurteile), Kontaktvermeidung (zu den betreffenden Gruppen), Diskriminierung, körperliche Gewalt, Vernichtung (Lynchjustiz, Pogrome, Genozid).²²

Lebende Bibliothek
Sprich mit deinen Vorurteilen.

„Daß irgendein Mensch auf Erden ohne Vorurteil sein könne, ist das größte Vorurteil“ *

Alter, betest du schon wieder, oder was?

Nein, ich suche nur meine Kontaktlinsen!

* August von Kotzebue

**Sonntag, 11. September 2011
13 – 19 Uhr, Centralstation Darmstadt**

mehr Infos unter:
www.lebende-bibliothek.de

ROPE
Netzwerk für
Rassismuskritik und
Antirassismus

Mit freundlicher
Unterstützung von:

MERCK

CENTRALSTATION
Darmstadt

Abb. 6: Klischee im Klischee? Das Plakat zur 3. Lebenden Bibliothek von Netzwerk ROPE e.V. am 11. September 2011 in Darmstadt wurde von allen an der Organisation Beteiligten kontrovers diskutiert und am Ende – in Verbindung mit dem August von Kotzebue-Zitat „Daß irgendein Mensch auf Erden ohne Vorurteil sein könne, ist das größte Vorurteil“ – doch für gut und ziemlich werbewirksam befunden.

Im selben Buch bietet Allport aber auch einen Lösungsansatz, nämlich die „Kontakthypothese“ (*contact hypothesis*), die auch eine wichtige, aber bislang kaum explizit benannte Grundlage der „Lebenden Bibliothek“ darstellt.²³ Zusammengefasst besagt diese, „dass häufiger Kontakt zu Mitgliedern anderer Gruppen die Vorurteile gegenüber diesen Gruppen reduziert.“²⁴

Allports Kontakthypothese zeigte sich in zahlreichen empirischen Untersuchungen als valide.²⁵ In einer repräsentativen Studie für Deutschland konnte beispielsweise eine Arbeitsgruppe der Sozialpsychologie an der Universität Marburg zeigen, dass an Orten mit zunehmendem Ausländeranteil Vorurteile gegenüber Nicht-Deutschen sinken.²⁶

Es wurden zudem Hinweise auf positive Effekte aufgrund von indirektem Kontakt (*extended contact*) gefunden, was bedeutet, dass es zur Minderung von Vorurteilen bereits beiträgt, wenn Freunde Kontakt zur betreffenden Gruppe haben.²⁷ Sogar für Kontakt, der lediglich vorgestellt wird (*imagined contact*), konnten neuere Forschungen positive Effekte feststellen.²⁸

Dies ist im Hinblick auf eine bisweilen an der Lebenden Bibliothek geäußerten Kritik, an ihr würden ohnehin nur diejenigen teilnehmen, die ohnehin schon tolerant, vorurteilsbewusst und offen seien, von Bedeutung. Selbst wenn dem so wäre, besteht immerhin die Möglichkeit des Transfers in die Kreise derjenigen, die selbst die Erfahrung einer Lebenden Bibliothek scheuen mögen. Die Lebende Bibliothek hat also das Potential, mehr als die eingeladenen Leser_innen zu erreichen. Vielmehr erscheint es wahrscheinlich, dass mindestens deren Umfeld erreicht wird, wie sogar – eine Möglichkeit, welche für gute Öffentlichkeitsarbeit und weitere Bekanntmachung des Konzepts spricht – Menschen, die sich eine Teilnahme nur vorstellen!

Alles in allem gilt die Theorie des Intergruppenkontakts als gut erforscht, valide sowie außerdem als eine der wichtigsten praktischen Handlungsstrategien, um *inter-group bias*, Stereotype und Vorurteile abzubauen bzw. positiv-kritisch zu transformieren.²⁹

Pädagogik

Um die Lebende Bibliothek genauer als eine pädagogische Interventionsform einordnen und beschreiben zu können, kann auf die Klassifikation inhaltlicher und methodischer Aspekte von Marina Chernivsky zurückgegriffen werden.³⁰ Chernivsky unterscheidet Kontaktinterventionen, wissensbasierte Intergruppeninterventionen, kompetenzbasierte Interventionsformen, die Pädagogik der Vielfalt und den Anti-Bias-Ansatz.

Kontaktintervention

Als Beispiel nennt Chernivsky hier das integrative Schulsystem, das darauf abzielt, wechselseitigen Vorurteilen und der Diskriminierung bereits im Kindes- und Jugendalter vorzubeugen (im Gegensatz zu einem segregierenden System, wie z. B. zu Zeiten der Rassentrennung in den USA oder in Südafrika). Auch Begegnungs- und Koexistenzprogramme wie beispielsweise internationale Jugendbegegnungen gehören in diese Kategorie.

Wissensbasierte Intergruppeninterventionen

Mit diesen Interventionsformen werden sozial-kognitive Kompetenzen der Teilnehmenden angesprochen. Über die Sensibilisierung für Vielfalt und das Wesen von Vorurteilen und Diskriminierung soll eine (Selbst-) Reflexion über Prozesse der Identitätsbildung gefördert werden. Ebenso sollen erlernte und verinnerlichte Wahrnehmungs- und Handlungsmuster kritisch daraufhin befragt werden, ob sie Identität und Zugehörigkeit tatsächlich in ihrer Vielfältigkeit und Multidimensionalität abbilden.

Charakteristisch für die wissensbasierten Interventionsformen sind – wie es der Name schon sagt – die Vermittlung von Faktenwissen und Informationen über fremde soziale Gruppen. Darüber hinaus werden, vor allem bei stärker politisch und gesellschaftskritisch motivierten Antirassismus- und Antidiskriminierungsprogrammen, ideologische Begründungen der vermeintlichen Ungleichwertigkeit, Deprivilegierung und Diskriminierung von Menschen anderer sozialer und/oder kultureller Gruppen thematisiert.

Demokratie-, Friedens- und Menschenrechtsbildungsprogramme zielen zusätzlich auf die Vermittlung normativer Grundlagen und sollen demokratische, humanitäre und antidiskriminierende Haltungen befördern.

Kompetenzbasierte Interventionsformen

Hierunter zählt Chernivsky eine Gruppe von Maßnahmen, die zentral auf das Einüben individueller Kompetenzen setzen, also auf sozial-kognitive, affektive und handlungsbezogene Fertigkeiten wie Perspektivenübernahme, Empathiefähigkeit, Konfliktlösungskompetenz, soziale und interkulturelle Kompetenzen sowie multiple Klassifikationsfähigkeit.

Pädagogik der Vielfalt

Zentral für die Pädagogik der Vielfalt ist die Auseinandersetzung mit dem Begriff bzw. dem Konzept der „Differenz“: Vorhandene oder konstruierte Differenzen wie Geschlecht, Herkunft, Alter, Begabung, Hautfarbe, sozialer Status etc. gehen mit Be- und Abwertungen einher bzw. es werden machtvoll Abgrenzungsdichotomien wie etwa deutsch-ausländisch, weiß-schwarz, heterosexuell-homosexuell benutzt, die Ein- oder Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen erzeugen und mit deren Hilfe sich Ungleichbehandlungen und Formen sozialer Diskriminierung rechtfertigen lassen.

Auch das Ziel der Pädagogik der Vielfalt besteht vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse darin, Unterschiedlichkeit und Heterogenität von Menschen anzuerkennen und als positive Ressource statt als Bedrohung wahrnehmen zu können.



Abb. 7: Gruppenbild der „International Living Library“, die im Oktober 2011 Station in einer Prager Schule machte. Foto: Sven Rasch © ROPE

Anti-Bias-Ansatz

Der Anti-Bias-Ansatz stammt aus dem Bereich der anti-rassistischen Bildung und Erziehung und ist eine pädagogische Interventionsform zur Verringerung von Vorurteilen und sozialer Diskriminierung. Er stellt ein breites Repertoire interdisziplinärer Methoden für eine rassismuskritische und vorurteilsbewusste Bildungspraxis zur Verfügung und beschäftigt sich – aus Sicht der hegemonialen Gruppe – kritisch mit machtbestimmten Differenzlinien und den Folgen ungleicher Machtverteilung.

Fokussiert werden also nicht die vermeintlichen Defizite der ‚Anderen‘ und der Minderheiten, sondern vielmehr die (eigenen) Wahrnehmungsmuster der hegemonialen Mehrheiten. Unterschiede, Heterogenität und Vielfalt werden – wie in der Pädagogik der Vielfalt auch – als allgemein menschliche Eigenschaft gesehen und ‚Anderssein‘ als ein Wesensmerkmal aller Menschen und Gruppen.

„Ziel des Ansatzes ist es, eine „multiple Klassifikation der Ich- und Bezugsgruppenidentität sowie eine systemische Wahrnehmung von *Anderen* auch außerhalb ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Gruppenzugehörigkeiten zu fördern“.³¹

Wie weiter oben schon erwähnt, lassen sich „blinde Flecke“ der Lebenden Bibliothek erst in der Auseinandersetzung mit relevanten Bezugstheorien und anderen pädagogischen Ansätzen gut identifizieren. Dass die in der Lebenden Bibliothek übliche Kaprizierung auf ein bestimmtes Identitätsmerkmal bei der Auswahl Lebender Bücher eine Schwierigkeit darstellt, ist eine der Erkenntnisse, die man aus solcher Beschäftigung gewinnen kann. Hilfreich im Zusammenhang mit dem Thema Diversität und Intersektionalität ist der abschließend für diesen Abschnitt vorgestellte Ansatz „diversitätsbewusster Bildung“.

Diversitätsbewusste Bildung

„Diversitätsbewusste Bildung“ ist ein wichtiger Ansatz der neueren Bildungsarbeit, welcher dem klassischen Ansatz des „interkulturellen Lernens“ hinzugefügt wird.³² Der grundlegende Ausgangspunkt ist dabei die Erkenntnis, dass eine Unterscheidung zwischen zwei (oder mehreren) „Gruppen“ bzw. „Kulturen“, zwischen denen dann vermittelt werden soll, nicht ausreicht, um die komplexen Identitätsachsen von Menschen zu beschreiben. Insofern werden einerseits diverse Merkmale von Personen gleichzeitig berücksichtigt (Intersektionalität), andererseits werden Unterschiede nicht als manifeste und z.B. mit „Kultur“ zu erklärende Kategorien

herangezogen, sondern als jeweils konstruierte Differenzen, die nicht unbedingt im „Wesen“ des Betrachteten liegen, sondern vor allem auch in den Wahrnehmungsmustern des Betrachters.

Der Begriff des „Schubladendenkens“ illustriert das gut, denn daran wird deutlich, dass es nicht um Vorbehalte gegenüber einzelnen Menschen geht, sondern um Gruppen von Personen, die anhand einer einzigen Eigenschaft in eine Schublade gesteckt und bewertet werden. Der Prozess, in dem die Schublade befüllt wird – das Zuordnen zu Gruppen nach einer Eigenschaft – ist damit bereits wesentlicher Teil des Themas „Vorurteile“.

Die Schubladen, die mit einzelnen Zuschreibungen gekennzeichnet werden, werden also quasi dadurch befüllt, dass Gruppen anhand eines einzelnen Merkmals bzw. anhand einer Differenz gebildet werden. Bestimmte Differenzierungen (z.B. Geschlecht, Staatsbürgerschaft, sexuelle Orientierung) sind dabei besonders wirksam und gehen mit vielen Konsequenzen einher. Diese werden als gesellschaftlich vorherrschende Differenzlinien verstanden.

„Intersektionalität“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass jeder Mensch einen Schnittpunkt (*intersection*) zahlreicher Differenzlinien darstellt. Menschen verorten sich – und andere – in einem komplexen Geflecht von Zugehörigkeiten, Bedeutungen, Bewertungen und wirksamen Machtverhältnissen. Damit lassen sich Vorurteile und Diskriminierung als komplexes, mehrdimensionales Phänomen verstehen. Diese Perspektive ermöglicht auch, über die Dichotomie „Opfer – Täter“ hinauszugehen. Vielmehr kann man damit annehmen, dass jeder in unterschiedlichen Konstellationen Erfahrungen mit Diskriminierung macht, und sich zugleich an der Aufrechterhaltung von Privilegien und Norm(alitäts)vorstellungen beteiligt.



Abb. 8: Postkartenmotive zur Bewerbung der 5. Lebenden Bibliothek von Netzwerk ROPE e.V. am 9. September 2012. Fotos: Dan Löwenbein | Gestaltung: Linda Theisinger © ROPE

Gesellschaftliche Integration: Zivilgesellschaft, Institutionalisierung, Vernetzung

Ein wesentlicher und häufig viel zu wenig beachteter Aspekt der Lebenden Bibliothek ist aus unserer Sicht neben dem Abbau von bzw. der Auseinandersetzung mit Vorurteilen vor allem das Potential des Formats zur gesellschaftlichen Integration.³³

Hintergrund der Frage, inwiefern und an welchen Stellen eine Veranstaltung wie die Lebende Bibliothek integratives Potential entfalten kann, ist die Annahme, dass Akteure der Zivilgesellschaft als „Scharnier“ zwischen Gesellschaft und Politik eine bedeutende Funktion wahrnehmen. Sie artikulieren gesellschaftliche Problemlagen und verleihen den politisch-demokratischen Entscheidungen zusätzliche Legitimität.³⁴

In einer demokratischen Gesellschaft finden Aushandlungsprozesse zwischen „institutionellen“ (parlamentarischen) und „informellen“ (zivilgesellschaftlichen) Öffentlichkeiten statt, die zum Interessensausgleich der Mitglieder der Gesellschaft und zur Gesetzgebung führen. In diesem „zweigleisigen“ Konstrukt schafft die institutionalisierte Öffentlichkeit den rechtlichen Rahmen, dafür wiederum braucht sie Informationen aus den informellen Öffentlichkeiten über gesellschaftliche Probleme und Bedürfnisse.³⁵

Diese kommunikative Bewältigung von Problemen bildet den Kern von Vergesellschaftung, die weder Assimilation noch Homogenisierung braucht, sondern vielmehr die Pluralität in der gesellschaftlichen Kooperation erhält. Sie ist damit die „einzige Quelle für eine Solidarität unter Fremden – unter Fremden, die auf Gewalt verzichten, und die sich, bei der kooperativen Regelung ihres Zusammenlebens auch das Recht zugestehen, für einander Fremde zu bleiben.“³⁶

Für ein Verständnis dieser Vergesellschaftung erweist sich der Ansatz des „brückenbildenden Sozialkapitals“³⁷ als hilfreich:

Nach den grundlegenden Definitionen der Kapitalarten Pierre Bourdieus ist soziales Kapital „die Gesamtheit der tatsächlichen oder potentiellen Ressourcen, welche mit dem Besitz eines dauerhaften Netzwerkes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen basierend auf gegenseitiger Bekanntschaft der Anerkennung verbunden sind.“³⁸

Davon ausgehend entwickelte der Politikwissenschaftler Robert Putnam die Unterscheidung von „brückenbildendem“ (*bridging*) und „bindendem“ (*bonding*) Sozialkapital.³⁹ Während das bindende Sozialkapital kleine, homogene soziale Gruppen eng verschweißt, bietet das brückenbildende Sozialkapital als gesellschaftliches Schmiermittel einen Weg zur Herstellung von Kooperation verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und zur staatsbürgerlichen Partizipation.

Zur Thematisierung von Integrationsproblemen und zur Förderung gesellschaftlicher Integration taugen also vor allem Formate, die „brückenbildendes Sozialkapital“ bereitstellen, gesellschaftliche Aushandlungsprozesse unterstützen und diese institutionalisieren.

Ein wichtiger Weg zur Schaffung von Sozialkapital sind Formate, bei denen Individuen miteinander kommunizieren, kooperieren und sich vernetzen können: „Gerade bei Verfahren mit kooperativer und konsensorientierter Kommunikation bildet sich Sozialkapital. Personen und Gruppen, die normalerweise nicht in Face-to-Face Kommunikationen zusammenkommen, treffen sich und entwickeln soziales Vertrauen.“⁴⁰

Die Lebende Bibliothek hat aufgrund ihrer Eigenschaft als zivilgesellschaftliches Forum das Potential zur Ausbildung von brückenbildendem Sozialkapital.⁴¹ Die unterschiedlichen Teilnehmer_innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen treten in einen gruppenübergreifenden Dialog, und zwar Leser_innen mit Lebenden Büchern, Leser_innen mit Leser_innen und Lebende Bücher mit Lebenden Büchern. In dieser Konstellation ergeben sich nicht nur Gespräche, welche Verständnis gegenüber je anderen gesellschaftlichen Gruppen vermitteln, sondern es bilden sich tatsächlich Brückenschläge, die sich verfestigen, z.B. indem Lebende Bücher oder Leser_innen nicht nur mehrfach teilnehmen, sondern sich auch untereinander vernetzen.

Institutionalisierung und Vernetzung

Besonderen Erfolg bei der Schaffung von „brückenbildendem Sozialkapital“ können Kommunikationsformate erzielen, bei denen sich unterschiedliche Gruppen in einem institutionalisierten, regelmäßigen Rahmen treffen.

Ein Modell dafür bieten „Kulturdialoge“⁴². Diese haben das Potential, deeskalierend, präventiv und langfristig zu wirken. Nach diesem Modell sollen Dialogforen zwischen

verschiedenen Akteuren auf internationaler und nationaler Ebene institutionalisiert werden.

Dabei sollen sowohl staatliche, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Institutionen, Organisationen und Initiativen mit einbezogen werden. Zivilgesellschaftliche Akteure spielen bei der Institutionalisierung von Kulturdialogen eine grundlegende Rolle: Mit ihrer Verwurzelung in der Gesellschaft haben sie einerseits steten Kontakt und Austausch mit verschiedenen Gruppen der Bevölkerung, andererseits können sie als organisierte Vereinigung eine Plattform bereitstellen und sich mit anderen Organisationen vernetzen.⁴³

Ein Beispiel für diese Dialogforen sind Ansätze zum „interreligiösen Dialog“ der drei großen monotheistischen Religionen.⁴⁴ In einer Reihe von Veranstaltungen, die in erster Linie auf Begegnung und besseres Kennenlernen abzielen, bieten diese Foren des trilateralen Gesprächs einen geschützten Raum für die wechselseitige Verständigung und den Nährboden für Vertrauen zwischen den Religionsgemeinschaften.

In der Praxis zeigten sich am Beispiel der Dialog-Initiativen aber auch Schwierigkeiten für die Institutionalisierung von Dialog: Eine Gefahr ist beispielsweise, dass dem notwendig prozesshaften Charakter des Dialogs seitens der politischen Akteure zu wenig Anerkennung entgegengebracht wird, was eine konstante Budgetierung von Dialog-Initiativen verhindert und damit regelmäßige Veranstaltungen erschwert.⁴⁵

Für die Darmstädter Lebenden Bibliotheken bis ins Jahr 2011 ermittelte Marc-André Reinartz Ähnliches: Aufgrund knapper finanzieller Ressourcen bzw. unregelmäßiger Projektförderung ist es trotz der guten Resonanz von Teilnehmer_innen und Publikum nur möglich gewesen, unregelmäßig stattfindende Veranstaltungen zu organisieren. Im Vergleich dazu verweist die Erhebung auf den österreichischen Verein „Living Books“, der mit einer soliden Finanzierung u.a. des Kultusministeriums und der Stadt Wien allein im Jahr 2011 15 Veranstaltungen organisieren konnte, da nicht allein Materialkosten, sondern auch Stellen für die Organisation finanziert werden konnten.⁴⁶

Insofern lässt sich aus der positiven Resonanz von Publikum und Teilnehmer_innen wie auch aus der Idee des institutionalisierten Dialogs der Wunsch nach häufigeren, regelmäßigen Veranstaltungen ableiten, was wiederum eine sichere Finanzierung notwendig macht.

Ein wichtiger Indikator für den Erfolg einer Lebenden Bibliothek ist die Vernetzung, in erster Linie mit zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie mit Politik und Wirtschaft. Alle Akteure, die sich in den verschiedensten Formen an einem solchen Projekt beteiligen, teilen das Ziel, positiv zur gesellschaftlichen Integration beizutragen. Gerade für die lokale Vernetzung, die Nachbarschaften bzw. kommunale Gemeinwesen im Sinne eines „Community-Building“ stärkt, kann eine Veranstaltung wie die Lebende Bibliothek eine wertvolle Plattform bieten.⁴⁷

Die Vernetzung mit zivilgesellschaftlichen Akteuren ist dabei eine unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg der Veranstaltung, da sie beispielsweise Lebende Bücher und Wörterbücher vermitteln können, die Veranstaltung über ihre eigenen Netzwerke bewerben oder zusätzliche Informationsangebote bereitstellen (siehe den „Markt“ bei der „Special Edition“ am 07.12.2015). Sie können die Veranstaltung umgekehrt als Plattform für ihre eigenen gesellschaftlichen Themen nutzen.⁴⁸

Auch Akteure aus Politik und Wirtschaft sind wichtig für das Gelingen einer Lebenden Bibliothek. Während Unternehmen vor allem als Sponsoren für einzelne Veranstaltungen auftreten, zeigte sich die Vernetzung mit politischen Akteuren bisher in erster Linie durch ideelle Förderung wie z.B. durch Schirmherrschaften.

Durch die Veranstaltung der „Special Edition“ konnte der Vernetzungsgrad mit politischen Akteuren und wichtigen institutionellen Entscheidungsträger_innen, der freilich einen hohen organisatorischen und kommunikativen Aufwand bedeutet, und den Reinartz im Jahr 2011 noch als niedrig eingeschätzt hatte,⁴⁹ deutlich erhöht werden. Während zwischen 2012 und 2014 die Organisation von Lebenden Bibliotheken durch Spendengelder der IG Metall im Rahmen der von ihr unterstützten „Respekt!“-Initiative ermöglicht wurde, waren mit der Förderung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge bzw. den zur Verfügung gestellten Projektfördermitteln des Bundesministeriums des Innern erstmals – für einen begrenzten Zeitraum – hinreichende Bedingungen für eine nachhaltige Projektentwicklung bei Netzwerk ROPE e.V. gegeben. Das zukünftige Professionalisierungs- und Vertiefungspotential steht und fällt nach Abschluss der Projektförderung mit dem Erfolg der Akquise weiterer, möglichst langfristig gewährter Fördermittel und/oder Spendengelder.

Die „Special Edition“

Was hat es nun mit der „Special Edition“ auf sich? Wie bereits erwähnt, waren wir im Rahmen des durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge aus Mitteln des Bundesministeriums des Inneren geförderten Projekts daran interessiert a) in einer Art Umkehr der üblichen Rollenverteilung zu erproben, ob die Lebende Bibliothek sozusagen auch ‚andersherum‘ funktioniert, also auch dann, wenn Repräsentant_innen der Mehrheitsgesellschaft sich als Lebende Bücher zur Verfügung stellen und von denen gelesen werden, die klassisch selbst als Lebende Bücher in Frage kämen, und b) sie als ein Format auszuprobieren, das die Begegnung von Alteingesessenen und neu Zugewanderten, konkret mit Flüchtlingen und Zugewanderten mit dauerhafter Bleibeperspektive, ermöglicht und an verschiedenen Standorten als ein Instrument der „Willkommenskultur“ sowie der „Integrationskultur“ umgesetzt werden könnte.

Die Erprobung des Ansatzes mit ‚umgekehrten Vorzeichen‘ ist nicht allein für die Entwicklung der Methode interessant, sondern es sollten sich zugleich Erkenntnisse darüber gewinnen lassen, wie Konzepte der Integrationsarbeit grundsätzlich angelegt sein müssen, damit Dialoge zwischen den schon länger Ansässigen und den zugewanderten Menschen auf Augenhöhe gelingen können.

Fragen in diesem Zusammenhang sind: Wie lässt sich ein strukturierter Dialog erzeugen, der diejenigen miteinander ins Gespräch bringt, die sich sonst vielleicht nie oder unter ungünstigeren diskursiven Bedingungen begegnet wären? Welche theoretischen Anknüpfungspunkte (s.o.) sind auch für die Gestaltung des Begegnungsangebots als „Special Edition“ tragfähig? Welche Akteure sind wie einzubeziehen? Wer sind geeignete Lebende Bücher? Wer sind die Zielgruppen, die (nicht) erreicht werden können? Wie können Institutionen einbezogen werden?

Die Lebende Bibliothek unter ‚umgekehrten Vorzeichen‘

Städtische Willkommensfeste, Helferkreise, privater Deutschunterricht: Es scheint derzeit keinen Mangel an Angeboten für Flüchtlinge und Migrant_innen zu geben. Aus diesem Zusammenhang ergaben sich neben den obigen Überlegungen zu Intersektionalität und der Durchbrechung klassischer Differenzlinien zwei weitere

Gründe, die Rollen von Lebenden Büchern und Leser_innen neu zu justieren. Erstens war uns nicht daran gelegen, den zahlreichen guten und wichtigen Angeboten eines hinzuzufügen, in welchem die „Neuen“ sich quasi als „interessante Bücher“ befragen lassen sollen.⁵⁰ In unserer Vorstellung sollten vielmehr die „Normalen“ oder auch die „Deutschen“ die Themen bereitstellen, und die Neuen das Publikum spielen, das ausleihen und fragen darf.

Daraus sollte sich, so der zweite Grund für die Umstellung, ein Austausch gemäß der Bedürfnisse der „Neuen“ entwickeln, die als Leser_innen das Gespräch suchen und mit ihren Fragen auch weitgehend steuern. Wir sind davon ausgegangen, dass auf beiden Seiten großer Informations- und Orientierungsbedarf besteht, welcher mit diesem Setup besser bearbeitet werden kann, weil einerseits die Neuen ohne Bedenken ihre Fragen stellen und andererseits die „Eingesessenen“ aus diesen Fragen virulente Problemfelder kennenlernen können.

Als Lebende Bücher sollten sich in der Special Edition also nicht die neu Zugewanderten bzw. die „Flüchtlinge“ zur Verfügung stellen, sondern Bürger_innen, die bereits länger ansässig sind und somit den neu Angekommenen durch ihren Vorsprung an Erfahrung und Lebenszeit in der Wissenschaftsstadt Darmstadt als Ansprechpartner_innen, Informant_innen oder „Brückenköpfe“ in ein neues Leben dienen können und möchten.

Zur Mitwirkung als Lebende Bücher wurden daher vor allem, aber nicht ausschließlich, Bürger_innen angesprochen, die eine wichtige Funktion in der Stadtgesellschaft haben, als Expert_innen, Multiplikator_innen oder in Institutionen. Ebenfalls wirkten einige der bereits erfahrenen Lebenden Bücher aus früheren Lebenden Bibliotheken von Netzwerk ROPE e.V. mit, um Vielfalt zu repräsentieren, die intersektionale Vernetzung zu stärken und als nicht-institutionelle Multiplikator_innen.

Als Leser_innen wurden Zugewanderte, also potentielle Neubürger_innen, angesprochen, was die Gruppe der „Flüchtlinge“ einschließt, aber sich nicht auf diese beschränkte. Weitere Zielgruppen des zentralen Veranstaltungstages waren Multiplikator_innen, die die Methode kennenlernen wollten.

Der Fokus der Special Edition lag also nur sekundär auf dem Thema des eventuell vorhandenen Vorurteils der neu Zugewanderten gegenüber den Alteingesessenen oder umgekehrt der Alteingesessenen gegenüber den neu Zugewanderten. Das Kriterium zur Auswahl der Bücher war dementsprechend nicht der Versuch,

„deutsche Normalität“ oder den Durchschnitt zu repräsentieren. Die Umkehrung der Rollen ist nicht in der Weise geschehen, dass beispielsweise ein Lebendes Buch mit dem Titel „Der heterosexuelle, weiße, christliche Mann“ zur Verfügung gestanden hätte (was sicherlich auch spannend gewesen wäre).

Als Kriterium wurde vielmehr die Unterscheidung „schon lange hier – noch nicht lange hier“ herangezogen. Damit wurde – sozusagen in einer doppelten Volte der Konzeptadaption – die Darmstädter „Mehrheitsgesellschaft“ bereits konzeptionell nicht als monolithischer Block, sondern vielmehr als Summe vielfältiger Teile verstanden. In der Auswahl der Lebenden Bücher konkretisierte sich diese Mehrheitsgesellschaft dann als vielfältig, pluralistisch und gleichberechtigt. In der Begegnung mit ‚den Neuen‘ traten die Bücher selbst – im Sinne der Intersektionalität – nicht als Mensch mit einem, sondern verschiedenen Identitätsmerkmalen auf (z.B. Beruf und Migrationshintergrund).

Ergänzend zur Lebenden Bibliothek wurde am zentralen Aktionstag des Projekts „Lebende Bibliothek – Special Edition“, dem 7. Dezember 2015, ein „Markt“ veranstaltet, auf dem Informations-, Beratungs-, Begegnungs- und Anschlussmöglichkeiten für Neubürger_innen präsentiert wurden.



Abb. 9: Briefing von Lebenden Büchern und Wörterbüchern vor Veranstaltungsbeginn am 7. Dezember 2015 in der Lounge der Centralstation Darmstadt. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE

Zum Ablauf des Aktionstages

Zur Begrüßung sprach neben den Veranstaltern die Darmstädter Sozialdezernentin. Da das Grußwort nicht in alle Sprachen übersetzt werden konnte, wurde versucht, die Sprecher_innen um die jeweiligen Dolmetscher_innen zu versammeln und so eine „Flüsterübersetzung“ zu ermöglichen.

Abb. 10: Begrüßungsansprache der Schirmherrin des Aktionstages Stadträtin Barbara Akdeniz, Sozialdezernentin der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Im Hintergrund Bernhard Unterholzner und Sven Rasch. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE



Nach der Begrüßung wurde ein kurzes, clowneskes Theaterstück aufgeführt, das weitgehend ohne Sprache auskam. Das Ziel der theatralen Intervention, die vom Theater Alte Werkstatt Frankenthal (TAW) eigens für den Aktionstag erarbeitet wurde, wird vom Regisseur des TAW, Jürgen Hellmann, wie folgt beschrieben:

„Ziel ist es, in einer kurzen Geschichte die Begegnung zweier Figuren zu schildern. Dabei wird darauf geachtet, dass es sich bei den beiden Figuren nicht erkennbar um ein Mitglied der Majorität und ein Mitglied der Minorität handelt. Vielmehr sind beide Protagonisten Figuren auf dem Weg, nicht auf einer Flucht. Beide haben Hoffnungen und Träume, haben Dinge, die sie besonders gut können, oder Dinge, die sie besonders wichtig finden. Dass es außer ihnen selbst noch einen ‚Anderen‘ gibt, müssen beide in einem Entwicklungsprozess erst mühsam lernen. Am Ende des Prozesses steht der Austausch miteinander und das mögliche, friedliche Zusammenleben. Mit einfachen und direkten Mitteln soll die Geschichte jedem zugänglich sein. Es geht hierbei nicht um eine intellektuelle Auseinandersetzung

mit dem komplexen Thema der Migration im Jahr 2015. Im Mittelpunkt steht die Begegnung zweier Menschen. Pate für die beiden Clowns-Figuren stehen Estragon und Wladimir aus „Warten auf Godot“ von Samuel Beckett.“

Die szenische Eröffnung sollte neben der Einstimmung auf das Thema der Begegnung schlichtweg auch dazu dienen, die Teilnehmenden zu unterhalten, ihnen ein weiteres Thema, nämlich die Auseinandersetzung mit dem Theaterstück, für die folgenden Stunden an die Hand zu geben, und nicht zuletzt dazu, Wertschätzung dafür zu zeigen, dass sich so viele bereitgefunden hatten, an der Veranstaltung mitzuwirken.



Abb. 11: Szenen der theatralen Intervention des Theaters Alte Werkstatt Frankenthal. Regie: Jürgen Hellmann. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE

Um die Funktionsweise der Lebenden Bibliothek auch denjenigen möglichst gut verständlich zu machen, die noch nicht sehr vertraut mit der deutschen Sprache sind, waren Informationsblätter sowie die Buchtitel (z.B. „Herausgeber eines Magazins mit Schwerpunkt auf kulturellen Themen und Neuigkeiten aus Darmstadt“) in zehn verschiedene Sprachen übersetzt worden. Die Wörterbücher, also die Dolmetscher_innen, übernahmen gemeinsam mit den Bibliothekar_innen die nicht ganz einfache Aufgabe, diese Informationen tatsächlich verständlich zu machen. Die Spielregeln der Bibliotheksordnung, die Auswahl eines interessierenden Lebenden Buches, der Ablauf von Ausleihe und Lesung (Gespräch) sind sowohl sprachlich anspruchsvoll als auch konzeptionell komplex. Teilweise wurden die Vorgaben der Bibliotheksordnung daher auch unterlaufen, weil sich Leser_innen selbständig auf die Suche nach Lebenden Büchern machten und ohne vorherige ‚bürokratische Schleife‘ an der Ausleihe Gesprächspartner suchten.

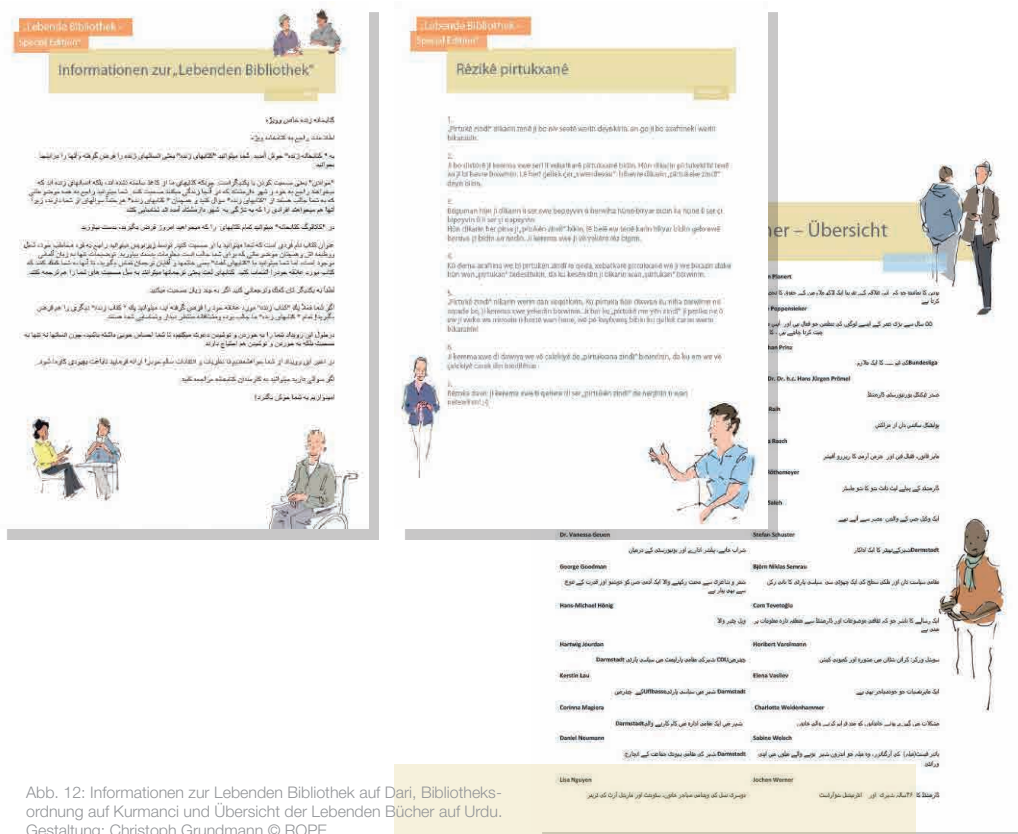


Abb. 12: Informationen zur Lebenden Bibliothek auf Dari, Bibliotheksordnung auf Kurmanji und Übersicht der Lebenden Bücher auf Urdu. Gestaltung: Christoph Grundmann © ROPE

Die große Zahl an Teilnehmer_innen und der große offene Raum des Veranstaltungsortes (Centralstation Darmstadt) erwiesen sich in der Veranstaltungsorganisation durchaus als Herausforderung. Da der mit Tischen und Stühlen ausgestattete Bereich während Begrüßung und Theater für alle offen stehen musste, um beidem folgen zu können, mussten die Leser_innen vor Beginn der Lebenden Bibliothek erst einmal in einen anderen Bereich des Raumes gebeten werden, um dann wiederum – via Ausleihe – in den „Lesebereich“ zu gelangen. Bis auf die o.g. Ausnahmen wurde das Konzept der „Ausleihe“ durchaus angenommen, aber tatsächlich gesprächsinhaltlich vielfach anders genutzt. Entsprechend dem Bedarf vieler (ganz) neu Zugewanderter standen weniger die – sonst bei Lebenden Bibliotheken stärker interessierenden – Biographien der Lebenden Bücher im Fokus des Interesses, sondern deren Funktionen in der Stadtgesellschaft. Häufig wurde an der Ausleihe nach allgemeineren Merkmalen gefragt, ob beispielsweise ein Künstler oder Ingenieur vor Ort sei, denn man interessiere sich für Kunst bzw. wolle ein technisches Studium fortsetzen usw.. An dieser Stelle zeigte sich, dass, zusätzlich zu den manchmal etwas komplizierten „Titeln“, Listen mit zwar etwas grob gefassten, dafür aber auch in Fremdsprachen gut kommunizierbaren Kategorien hilfreich waren.



Abb. 13: Blick in den Veranstaltungsraum. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE

Es ergaben sich über die ‚offizielle‘ Ausleihe mindestens ebenso viele Gespräche wie zufällig jenseits der Tische, an denen insgesamt 30 Lebende Bücher zur Verfügung standen. Letztere erfreuten sich durchaus unterschiedlicher Beliebtheit. Titel, die eher praktischen und unmittelbaren Nutzen in der Orientierungssituation neu Zugewandeter versprachen, waren besonders gefragt; andere hatten weniger ‚offizielle‘ Gespräche oder konnten das Thema, mit dem sie als Lebendes Buch angetreten waren, kaum kommunizieren.



Abb. 14: Großartige Bibliothekar_innen und Wörterbücher. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE

An dieser Stelle und im Rückgriff auf das Feedback von Leser_innen, Bibliothekar_innen, Wörterbüchern und Lebenden Büchern stellt sich die Frage: Wäre eine Art „Darmstädter Speeddating für Zugewanderte mit Behördenvertreter_innen und Hilfsorganisationen“ vielleicht die bessere, zielgruppen- und bedarfsgerechtere Veranstaltung gewesen?

Vermutlich: Ja (unter einer rein pragmatistischen Prämisse der schnellen Informationsbeschaffung) und nein (unter der Prämisse langfristiger, tiefergehender und nachhaltiger Integration)!

Die Antwort hat selbstverständlich auch viel damit zu tun, zu welchem Zeitpunkt ein_e Leser_in in die Lebende Bibliothek kommt bzw. zu welchem Zeitpunkt man für welche Zielgruppe(n) genau eine solche Veranstaltung organisiert. Geht es,

auch bei perspektivisch guter oder dauerhafter Bleibeperspektive, aktuell darum, eine eigene Wohnung zu finden, die deutsche Sprache zu erlernen, Qualifikations- und Anschlussmöglichkeiten an den Arbeitsmarkt zu sondieren, dann wäre das Speeddating sicher auch eine gute Option (hilfreich v.a. aus Leser_innen-Sicht). Ist jemand schon länger angekommen, sind bereits mehr Kapazitäten frei, sich intensiver um die Spezifika einer bestimmten Stadtgesellschaft, ihre besondere Geschichte, Kultur und Struktur, vor allem auch um die Menschen, die sie mitprägen, zu kümmern; wenn es um die – auf der Maslow'schen Pyramide weiter oben befindlichen – sozialen und individuellen Bedürfnisstufen geht bzw. gehen kann, die für das Zusammenleben in einer (Stadt-) Gesellschaft und ihre Integration langfristig bedeutsam sind, dann ist ein Format wie die Lebende Bibliothek besonders geeignet, um hierüber in den Austausch zu kommen (und es schadet sicher nicht, sie zu verschiedenen Zeitpunkten durchzuführen)!



Abb. 15: Zwei ziemlich bekannte Darmstädter während ihrer „Lesungen“: Hans-Michael (Mike) Hönig, Urgestein der Lebenden Bibliothek (oben), und Jörg Dillmann (unten), Lebendes Buch mit dem Untertitel „Hausmeister, Ex-Politiker und Musiker“. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE



Entscheidend ist, und dies konnte die „Lebende Bibliothek – Special Edition“ sicher auf besondere Art leisten, dass überhaupt themenbezogener Austausch zwischen denen zustande gekommen ist, die sich vielleicht anderswo und anderswie nicht begegnet wären.

Das Gesprächsangebot von Bürger_innen biographisch und/oder thematisch zu fassen, einen geordneten, sicheren Raum dafür zur Verfügung zu stellen und einen (spielerisch) geregelten Rahmen für die Gesprächssituation vorzuhalten, dies alles hat funktioniert und unterscheidet das Format von vielen anderen Begegnungsformaten.

Ein besonderer Mehrwert lag für viele Lebende Bücher, insbesondere wenn sie auch als Repräsentant_innen und Verantwortungs- und Entscheidungsträger_innen wichtiger öffentlicher Einrichtungen oder von Parteien und Verbänden vor Ort waren, denn auch darin, dass sie sich gezielt informieren und über persönliche Begegnungen für die Themen der neu Zugewanderten sensibilisieren konnten. Die mediale Wahrnehmung der Migrationseignisse ist eine gänzlich andere als die unvermittelte (höchstens gedolmetschte) zwischenmenschliche Begegnung.

Mit über 200 Leser_innen, 30 Lebenden Büchern, 10 Bibliothekar_innen, über 20 Wörterbüchern, sieben Infomarktständen und weiteren Besucher_innen war die Lebende Bibliothek – Special Edition am 7. Dezember 2015 eine gut besuchte und hoffentlich bedeutsame Veranstaltung, die im Rahmen der Kampagne „Darmstadt bleibt weltoffen!“ und unter der doppelten Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Jochen Partsch und Stadträtin Barbara Akdeniz ein öffentliches Zeichen der Integrationsbereitschaft (aller Beteiligten) setzen konnte.

Im folgenden Abschnitt sind weitere „Lessons Learned“ sowie originale Rückmeldungen von Beteiligten dokumentiert.



Abb. 16: Die Lebenden Bücher mit den Titeln (von oben nach unten): Jürgen Planert „Gewerkschafter, der sich um die Interessen von rund 100.000 Arbeitnehmer_innen in der Region kümmert“, Sabine Welsch „Organisatorin des Darmstädter Heinerfests, das vielfältigste Innenstadtfest Deutschlands“, Björn Niklas Semrau „Ein lokal ansässiger Politiker und Mitbegründer einer bundesweit agierenden Kleinpartei“, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Jürgen Prömel „Präsident der Technischen Universität Darmstadt“, Prof. Dr. Klaus-Michael Ahrend „Vorstand der stadteigenen Unternehmen“, ...

...Edda Feess „Frauenbeauftragte der Wissenschaftsstadt Darmstadt“, Daniel Neumann „Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde Darmstadt“. Fotos: Rüdiger Dunker © ROPE

Lessons Learned

Neben einigen Rückmeldungen, die in erster Linie den konkreten Ablauf der Veranstaltung betrafen oder organisatorische Fragen berührten, haben wir auch eine Reihe von Rückmeldungen erhalten, die entweder direkt oder indirekt Anregungen hinsichtlich Konzept und Ausrichtung der Lebenden Bibliothek – Special Edition lieferten. An dieser Stelle soll es nun vor allem um diese inhaltlich-konzeptionellen Anregungen gehen, und um die Frage, welche Schlüsse sich daraus für weitere Lebende Bibliotheken ziehen lassen.

Eindeutig waren die Rückmeldungen im Hinblick auf das – weiter oben bereits theoretisch begründete – Potential der Veranstaltung, Begegnungen zu vermitteln. Das gezielte Zusammenbringen von Repräsentant_innen der Darmstädter Stadtgesellschaft und den neu Zugewanderten war in mehrfacher Hinsicht erfolgreich. Es ergaben sich wie geplant Begegnungen, die sonst kaum möglich gewesen wären. Allein diese Zusammentreffen bewirkten, so lässt sich aus den Rückmeldungen schließen, auf Seiten der Lebenden Bücher eine Sensibilisierung für die Fragen und Probleme der Flüchtlinge und Zugewanderten, auf Seiten der Leser_innen ein wertschätzendes Willkommenssignal und einen echten Informationsgewinn. Dieser Effekt wurde von den meisten Befragten als wichtige Leistung der Lebenden Bibliothek – Special Edition hervorgehoben.

Aus den Begegnungen am Veranstaltungsabend wiederum ergaben sich weiterführende Kontakte zwischen Lebenden Büchern und Leser_innen, in Bezug auf ganz verschiedene konkrete Fragen des Alltags. So konnten beispielsweise Anlaufstellen für weitere rechtliche und berufliche Fragen vermittelt, Möglichkeiten für ein Studium besprochen, gemeinsam ein Kunstprojekt ersonnen oder eine Übungsmöglichkeit für einen Pianisten gefunden werden.

Ein grundlegender Punkt war die Wahrnehmung sämtlicher Lebender Bücher und des Organisationsteams, dass die Leser_innen in erster Linie ziemlich konkrete Anliegen hatten. Und zwar insbesondere Fragen zur Integration in Deutschland bzw. zur aktuellen Situation: „Wie komme ich (wieder) in den Beruf? Wie an einen Studienplatz? Wo finde ich einen Anwalt?“ Eine Rückmeldung, die uns dementsprechend von einigen Lebenden Büchern erreichte, war sinngemäß: „Ich war vielleicht der falsche Ansprechpartner und konnte den Leuten bei ihren Problemen gar nicht

richtig helfen. Aber es war andererseits auch sehr aufschlussreich zu sehen, wo die Probleme überhaupt liegen.“

Dieses Feedback von Funktionsträgern öffentlicher Institutionen zeigt, dass die Lebende Bibliothek – Special Edition, indem sie Menschen in Schlüsselpositionen als Lebende Bücher verpflichtet, diese durch die Veranstaltung sensibilisieren konnte. Damit trägt das Konzept sowohl inhaltlich wichtige Themen in die Institutionen als es auch aufgrund des persönlichen Kontakts die *abstrakten* Probleme als die *konkreten* Probleme von Menschen verdichtet. Insofern eignet sich die Lebende Bibliothek – Special Edition sehr gut als Werkzeug zum Feedback in wichtige Institutionen hinein.

Dahingehend könnte man das Veranstaltungsformat sowohl zu einem frühen Zeitpunkt eines vernetzten Integrationsprozesses als Auftaktveranstaltung für die Etablierung lokaler Netzwerke und weiterer Integrationsangebote nutzen, aber auch zu einem späteren Zeitpunkt, um – siehe die Ausführungen im oberen Teil – stärker in den Dialog über Themen des Zusammenlebens, Diversität und Werte zu kommen. So waren die Gespräche, die Leser_innen aus Integrationskursen führten, selbstverständlich andere als die der gerade erst Zugewanderten/geflüchteten Menschen.

Außerdem stellte sich die Frage, warum man nicht beim ursprünglichen Konzept einer Lebenden Bibliothek bleiben sollte – also die Etablierten können als Leser_innen die neu Angekommenen als Lebende Bücher ausleihen. Diese Einschätzung ergibt sich aus den Beobachtungen mancher teilnehmender Lebender Bücher, dass bei ihren Leser_innen vor allem ein großer Bedarf bestand, von sich selbst zu erzählen.

Die Rückmeldung zweier Lebender Bücher hierzu lautet:

„Der bleibende Eindruck ist der, dass es eigentlich andersherum hätte sein sollen und müssen: Wir hören zu, sind „emphatische Zeugen“ und halten es aus, was es zu hören und zu fühlen gibt. Die interessanten und wichtigen Geschichten sind doch auf der anderen Seite – und sie wollen auch unbedingt erzählt werden. Das ist doch die Integration, die wir brauchen, damit wir verstehen, was in der Welt passiert und auch, welche Verantwortung wir tragen. Ich war überhaupt kein lebendes Buch – ich war (hoffentlich) eine gute Zuhörerin. Und habe viel erfahren und gelernt.“

„Die Flüchtlinge hatten kein besonderes Interesse, meine Lebenssituation in Darmstadt zu erfragen – was absolut verständlich ist. Sie brauchen Informationen über für sie notwendige Dinge. Ich habe sie dann nach ihrer vorherigen und jetzigen Lebenssituation ausgefragt.“

Diese Rückmeldungen sind für uns von besonderem Interesse, weil hier deutlich wird, dass Lebende Bücher – gerade im Hinblick auf die Leser_innen-Zielgruppe Flüchtlinge – besser darauf vorbereitet werden müssen, dass sie in ihrer (beruflichen) Funktion stärker gefragt sein könnten als hinsichtlich ihrer Biographie, wobei letztlich beides in einem engen Zusammenhang steht und vielleicht nur einen kleinen Schritt der Umstellung bedeutet, aber einen entscheidenden, was wir im Vorfeld so nicht deutlich genug gesehen haben. Hier können Frustrationen bei denen entstehen, die sich auf etwas anderes eingestellt hatten.

Interessant ist es auch, die Überlegung noch einmal aufzunehmen, ob es „klassisch“ nicht besser gewesen wäre? Die „Zugewanderten“ und die „Flüchtlinge“ sind die Lebenden Bücher, die sich dann über ihre Lebenssituation „ausfragen“ lassen.

Wir hatten die Rollenumkehrung ja u.a. damit begründet, dass gerade die geflüchteten Menschen davor bewahrt werden sollten, von vorneherein auf die Rolle festgelegt zu sein, von sich und ihrer unter Umständen traumatisch verlaufenen Flucht – mindestens qua Rollendruck – jedem/jeder zu erzählen, der/die danach fragt. Deshalb sollten erst einmal die als zu Befragende aufgestellt werden, die sich in bereits gesicherten Umständen befinden. Ob sich nun in der „klassischen“ Variante oder in der „umgekehrten“ öfter das Thema der verlorenen und zerstörten Heimat, der Flucht und der prekären Lebenssituation in Deutschland ergeben hätte oder nicht, muss dahingestellt bleiben. Wohler war uns, das Zustandekommen des Themas der Dynamik der Gespräche selbst zu überlassen. Und dass so schnell gegenseitiges Vertrauen gefasst wurde, sich auch über schwierigste Themen auszutauschen, ist umso schöner.

Wieder andere Lebende Bücher sahen in der Umkehrung der Rollen kein Problem und hielten diese für eine Stärke des Konzepts:

„Sehr gut. Durch die Auswahl der Lebenden Bücher, die ja für mögliche weitere Special Editions variabel ist, wird das (zwar gute!) eher schwammige Feld „Helfende und Flüchtlinge“ auf eine andere Ebene geschoben, konkretere und gezieltere Fragen werden möglich, ohne dass darauf eingeschränkt wird.“



Abb. 17: Leser bei der Kurzauswertung der Veranstaltung. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE

Ebenfalls wurde die Rahmung des Formats und die dadurch verminderte Unsicherheit positiv bewertet. Sowohl von Seiten des Präsidenten der Technischen Universität als auch der Frauenbeauftragten der Stadt Darmstadt erreichte uns die Rückmeldung, dass das Konzept großes Potential habe, auch wenn gleichfalls angemerkt wurde, dass es ein eher pragmatisches (Eigen)Interesse der Leser_innen an sehr konkreten Informationen gab.

Vor allem der Abbau von Hemmschwellen und die Herstellung von Kontakten, die sonst kaum möglich gewesen wären, wurden dabei hervorgehoben. So schrieb der Universitätspräsident auf die Frage nach seiner Einschätzung des Integrationspotentials der Veranstaltung: „Dazu war das Format sehr gut geeignet; ohne diese Veranstaltung wären sich der Präsident der TU Darmstadt und die anwesenden Leser wohl kaum begegnet.“ Die Frauenbeauftragte attestierte dem Format ebenfalls großes Potential, „weil Schwellenangst umgangen wird.“

Gerade der Abbau dieser Schwellenangst wird mit dem Konzept des Rollenspiels forciert, und genau hier liegt der Grund, warum die Lebende Bibliothek – Special Edition – neben dem vielfach praktizierten Konzept des „offenen Treffs“ oder von thematisch und organisatorisch komplett offenen Konzepten der Begegnung –

eine zusätzliche Option sein kann. Die Schwierigkeit, in einem thematisch kaum oder gar nicht abgesteckten Rahmen ein gemeinsames Thema zu finden oder einfach anfängliche Schüchternheit zu überwinden, kann umgangen werden, und dieser Effekt ist – sowohl in der „klassischen“ Variante, als auch in der „Special Edition“ – deutlich zu beobachten gewesen. Es ergaben sich schnell zahlreiche Gespräche, die (s.o.) auch sehr schnell zu den den Leser_innen wichtigen Themen führten. In den Worten eines der Lebenden Bücher klingt das so:

„Von solchen kleinen individuellen, vorher gar nicht absehbaren und nicht planbaren Austauschsituationen gab es ganz sicher zahlreiche, und die genau generieren doch einen absolut bedeutenden Mehrwert. Der auf der Oberfläche vielleicht nicht direkt intendiert war, den aber eure Veranstaltung mit sich gebracht hat auf eine Art und Weise, die sonst so kaum andere Veranstaltungen für Flüchtlinge generieren. Weil die eben nicht darauf basieren, dass Menschen über andere Menschen vorab biographische Informationen bekommen, sodass sie einerseits gezielter und gleichzeitig trotzdem ungerichtet andere ansprechen können.“

Die Special Edition kann ein kleines bisschen auflockern, weil sie ein wenig humorig angelegt ist und so kreative Momente mit sich bringt, sie ist konkret und gleichzeitig offen, es werden einfach ganz andere Begegnungen möglich. Für beide Seiten, denn von den Lebenden Büchern ist sicherlich nur ein Teil auch sonst im direkten Kontakt mit Flüchtlingen. Es werden also auch „Einheimische“ einbezogen, die sonst vielleicht gar keinen direkten Draht haben zu geflüchteten Menschen – aus welchen Gründen auch immer. Insofern birgt die Special Edition das Potenzial zum Abbau von Unsicherheiten und Ängsten, sie kann Hemmschwellen auf allen Seiten niedriger werden lassen. Was so ziemlich die schwerste und wichtigste Aufgabe für alle sein dürfte in den kommenden Monaten und Jahren.“

Abb. 18: George Goodman „Der poetische Mann, mit Leidenschaft für Düfte und die Vielfalt der Natur“ ist seit 2011 als Lebendes Buch ein absoluter „Bestseller“ und ein unermüdlicher Kämpfer für die Anerkennung von gesellschaftlicher Vielfalt und zwischenmenschlicher Akzeptanz. Foto: Rüdiger Dunker © ROPE



Die „Lebende Bibliothek“ im Integrationsprozess und als Format für Brückenbildung, Vernetzung und Empowerment

Die Frage, wie wir – Eingesessene und neu Zugewanderte – miteinander in Verschiedenheit und doch gleichberechtigt und mit gleichen Chancen ausgestattet leben wollen, ist nicht neu, aber sie stellt sich seit dem Jahr 2015, in dem so viele Menschen wie nie seit dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zugewandert und hierher geflohen sind, mit größerer Dringlichkeit denn je. Sie wird über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte die integrationspolitische Debatte maßgeblich bestimmen.

Begegnung und Dialog werden von fundamentaler Bedeutung für die Gestaltung des Integrationsprozesses sein, und die Lebende Bibliothek ist nur eine Möglichkeit unter vielen, diesen konstruktiv mitzugestalten.

All denjenigen, die sich speziell für Ansätze und Methoden einer diversitätsbewussten und menschenrechtlich fundierten Bildung interessieren und vor diesem Hintergrund Begegnung ermöglichen und mehr zwischenmenschliche Akzeptanz und Anerkennung schaffen möchten, sollte mit vorliegender Broschüre das entsprechende Format näher vorgestellt, auf dessen Potentiale und Begrenzungen hingewiesen und – mit der Special Edition – eine mögliche Adaptionsform näher vorgestellt werden.

Bewusst haben wir den Fokus weniger auf die Bereitstellung eines „Handbuchs“ oder „Leitfadens“ gelegt, das Schritt für Schritt die Organisation und Durchführung einer Lebenden Bibliothek (Special Edition) beschreibt. Erstens gibt es solche Handreichungen schon, zweitens gibt es erfahrene Organisationen und Initiativen, mit denen man in der Vorbereitung und Umsetzung kooperieren kann (wie die Human Library Organisation oder – wenn Sie gerne möchten – Netzwerk ROPE e.V.), drittens ist der entscheidende Aspekt aus unserer Sicht weniger das organisatorische *Know-how* als vielmehr das konzeptionelle *Know-why* bzw. *Know-why-not*!

Die Reflexion über die grundlegenden Fragen, warum, für wen und mit welchem Ziel möchten wir eine Lebende Bibliothek, bspw. als ein Angebot, sich mit Themen wie Vorurteilen und Stereotypen zu beschäftigen, oder als ein Begegnungsformat von Eingesessenen und Zugewanderten durchführen, kann – wie wir anhand unserer Erfahrungen und Überlegungen zu zeigen versuchten – in Widersprüche und Aporien führen, derer man sich, wenn man sie schon nicht auflösen kann, zumindest deutlich bewusst sein sollte.

Erstaunlicherweise klappt zwischen dem inzwischen weltweit erfolgreichen Handlungs- und Aktionsfeld Lebender Bibliotheken und dessen theoretischer Begründung sowie empirischer (Wirkungs-) Forschung noch eine gewaltige Lücke. Diese Lücke ein Stück weit zu schließen, ist uns hoffentlich mit vorliegender Broschüre gelungen.

Für die Zukunft haben wir uns aber noch mehr vorgenommen, denn zu den zu erforschenden Themen der Lebenden Bibliothek gehören u.a. Fragen wie: Inwieweit trägt diese pädagogische Interventionsform und inwieweit tragen die positiven Kontakteffekte – jenseits der Selbstaussagen von Teilnehmenden zu diesem Thema, die wir seit 2010 sammeln konnten – tatsächlich zur langfristigen Veränderung von Intergruppeneinstellungen bei den Beteiligten bei bzw. werden die positiven Kontakteffekte tatsächlich auch auf andere Kontexte hin generalisiert, oder produziert das Format nicht auch regelmäßig Effekte sozialer Erwünschtheit? Wie wissenserweiternd und kompetenzbildend im Sinne etwa der oben beschriebenen Fähigkeit „multiple Klassifikation der Ich- und Bezugsgruppenidentität sowie eine systemische Wahrnehmung von Anderen auch außerhalb ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Gruppenzugehörigkeiten“ vorzunehmen sowie den komplexen Mechanismus des „Schubladendenkens“ besser zu durchschauen, wirkt die Lebende Bibliothek bzw. was müsste noch alles davor und danach passieren, um diesen Effekt mit größerer Wahrscheinlichkeit zu erzielen? Auch ob die Teilnahme an Lebenden Bibliotheken sich auf das *Verhalten* und nicht nur auf die *Einstellungen* von Leser_innen und Lebenden Büchern auswirkt, kann erst im Rahmen einer noch ausstehenden, langfristig angelegten Studie überprüft werden.

Gelernt haben wir, gerade in der Durchführung der Variante „Special Edition“, dass die Lebende Bibliothek viel stärker als bisher als ein Format begriffen werden muss, dass „brückenbildendes Sozialkapital“ erzeugt, indem es zur Vernetzung zivilgesellschaftlicher und institutioneller Akteure beiträgt, und dass sie einen Ausgangspunkt für Empowerment-Prozesse derjenigen, die Erfahrungen mit ungerechtfertigten Macht- und Herrschaftsverhältnissen wie Rassismus, Klassismus,

Sexismus, Heteronormativität usw. gemacht haben, nur dann darstellen kann, wenn sich ihre Veranstalter_innen auf ihre (bereits paradoxe) Rolle als organisatorische Ermöglicher_innen bescheiden, die dennoch willens und in der Lage sind, konzeptionell mitzudenken und dazuzulernen.

Sven Rasch & Bernhard Unterholzner/Darmstadt im Dezember 2015



Anmerkungen

- 1 International sind die Begriffe „Living Library“ oder „Human Library“, in Deutschland v.a. „Lebendige Bibliothek“ üblich. Als „Lebende Bibliothek“ wurde das Format zuerst von Netzwerk ROPE e.V. bezeichnet. Da es sich – mehr oder weniger – um das immer gleiche Format handelt, verwenden wir in dieser Broschüre ausschließlich den Begriff „Lebende Bibliothek“, wenn nicht die originale Bezeichnung anderer Veranstalter_innen verwendet wird.
- 2 Vgl. <http://humanlibrary.org>.
- 3 Nick Little u.a.: Don't judge a book by its cover! The Living Library Organiser's Guide, hg. von Council of Europe/Youth Department European Youth Centre Budapest, Budapest 2011, S. 12. Eine der Veranstaltungen ist auch filmisch dokumentiert: Let's take the feminist! The Living Library Experience – The Film. Quelle: <https://vimeo.com/38208134>.
- 4 Ronni Abergel, Antje Rothmund, Gavan Titley, Péter Wootsch: Beurteile ein Buch nicht nach seinem Aussehen! Die Lebendige Bibliothek – eine Handreichung, hg. von Deutsches Nationalkomitee für internationale Jugendarbeit, Berlin 2007. (Engl. Original: Don't judge a book by its cover, Budapest 2005).
- 5 Wie es in der ersten Fassung des Living Library Organiser's Guide heißt. Vgl. Ronni Abergel, Antje Rothmund, Gavan Titley, Péter Wootsch: Don't judge a book by its cover! The Living Library Organiser's Guide, hg. von Council of Europe, Budapest 2005, S. 12.
- 6 Vgl. Niko Schachner: Lebende Bücher in der Bibliothek. Umsetzung eines „Living Library“-Projektes und die Bedeutung des Konzeptes für die bibliothekarische Arbeit, Diplomarbeit zur Erlangung des Grades Diplom-Bibliothekar am Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam, Potsdam 2008, S. 9.
- 7 Vgl. <http://humanlibrary.org>.
- 8 Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgend-einen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand. Des Weiteren darf kein Unterschied gemacht werden auf Grund der politischen, rechtlichen oder internationalen Stellung des Landes oder Gebietes, dem eine Person angehört, gleichgültig ob dieses unabhängig ist, unter Treuhandschaft steht, keine Selbstregierung besitzt oder sonst in seiner Souveränität eingeschränkt ist.
Quelle: <http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>
- 9 Nadine Lantzsich: Leih' dir ne Hetel, Eintrag im Blog der Mädchenmannschaft, 13. März 2012, online unter: <http://maedchenmannschaft.net/leih-dir-ne-hete>.
- 10 Nick Little u.a.: Don't judge a book by its cover! The Living Library Organiser's Guide, hg. von Council of Europe/Youth Department European Youth Centre Budapest, Budapest 2011, S. 16.
- 11 Vgl. für den folgenden Abschnitt: Susanne Lin: Vorurteile überwinden – eine friedenspädagogische Aufgabe, Weinheim 1999.
- 12 Muzafer Sherif et al: Status in experimentally produced groups, in: American Journal of Sociology 60 (1955), S. 370–379.
- 13 Henri Tajfel: Differentiation between social groups. Studies in the social psychology of intergroup relations, London, New York 1978; ders.: Human groups and social categories, Cambridge, New York 1981, (dt.: Gruppenkonflikt und Vorurteil, Bern, Stuttgart, Wien 1982).
- 14 Wilhelm Heitmeyer, Andreas Zick, Beate Küpper: Vorurteile als Elemente Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – eine Sichtung der Vorurteilsforschung und ein theoretischer Entwurf, in: Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung, hg. von Anton Pelinka, Berlin, Boston 2012, S. 287–316.
- 15 Das vielfach rezipierte und weiterentwickelte Konzept der „autoritären Persönlichkeit“ basiert auf dem prägenden Aufsatz: Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, R. Nevitt Sanford: The Authoritarian Personality, New York 1950.
- 16 Vor allem der Ansatz von Bob Altemeyer und dessen Weiterentwicklungen sind hier nennenswert. Right-Wing Authoritarianism. Winnipeg 1981. Vgl. hierzu auch Susanne Rippl, Christian Seipel, Angela Kindervater (Hg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung, Opladen 2000.
- 17 Vgl. Hans-Peter Nolting: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – Wie sie zu vermindern ist. Ein Überblick mit Praxisschwerpunkt Alltag und Erziehung, Hamburg 1993.
- 18 Vgl. hierzu Susanne Lin: Vorurteile überwinden – eine friedenspädagogische Aufgabe, Weinheim 1999.
- 19 Nilüfer Aydin, Silke Weisweiler, Peter Fischer, Andreas Kastenmüller, Dieter Frey: Soziale Urteile und Rationalität bei Entscheidungen. Urteilsheuristiken und Erwartungen, in: Hans-Werner Bierhoff, Dieter Frey (Hg.): Sozialpsychologie – Individuum und soziale Umwelt, Göttingen 2011, S. 166–187.

- 20 Sabine Etzold, „Forscher, Sänger, Provo“, in: „Die Zeit“ vom 28. April 2005.
- 21 Vgl. Jens Förster: Kleine Einführung in das Schubladendenken. Vom Nutzen und Nachteil des Vorurteils, München 2007, S. 221 ff.
- 22 Gordon W. Allport: Die Natur des Vorurteils, Köln 1971 (Orig. The Nature of Prejudice, Cambridge 1954).
- 23 Vgl. ebd., S. 285f.
- 24 Rolf van Dick: Artikel „Kontakthypothese“, in: Markus Antonius Wirtz (Hg.): Dorsch – Lexikon der Psychologie. Abgerufen am 05.11.2015, von <https://portal.hogrefe.com/dorsch/kontakthypothese>.
- 25 Thomas Pettigrew, Linda Tropp: A meta-analytic test of intergroup contact theory, in: Journal of Personality and Social Psychology 90 (2006), S. 751–783.
- 26 Ulrich Wagner, Oliver Christ, Thomas Pettigrew, Jost Stellmacher, Carina Wolf: Prejudice and minority proportion. Contact instead of threat effects, in: Social Psychology Quarterly 69 (2006), S. 380–390.
- 27 Stephen C. Wright, Arthur Aron, Tracy McLaughlin-Volpe, Stacy A. Ropp: The extended contact effect: Knowledge of cross-group friendships and prejudice, in: Journal of Personality and Social Psychology 73 (1997), S. 73–90.
- 28 Richard J. Crisp, Rhiannon N. Turner: Can Imagined Interactions Promote Positive Perceptions? Reducing Prejudice Through Simulated Social Contact, in: American Psychologist 64 (2009), S. 231–240.
- 29 Vgl. Rhiannon N. Turner und Miles Hewstone: Die Sozialpsychologie des Vorurteils, in: Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung, hg. von Anton Pelinka, Berlin, Boston 2012, S. 343 ff.
- 30 Für den folgenden Abschnitt vgl. Marina Chernivsky: Anti-Bias-Ansatz im Spannungsfeld zwischen Vielfalt und Diversität, in: Perspektivwechsel. Theorie-Praxis-Reflexionen, hg. von Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V., Materialien Nr. 170, Frankfurt am Main 2010, S. 10ff.
- 31 Marina Chernivsky: Anti-Bias-Ansatz im Spannungsfeld zwischen Vielfalt und Diversität, in: Perspektivwechsel. Theorie-Praxis-Reflexionen, hg. von Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V., Materialien Nr. 170, Frankfurt am Main 2010, S. 15.
- 32 Vgl. hierzu Anne Sophie Winkelmann: More Than Culture. Diversitätsbewusste Bildung in der internationalen Jugendarbeit. Eine Handreichung für die Praxis, hg. von Jugend für Europa, Bonn 2014.
- 33 Der folgende Abschnitt stützt sich auf die politikwissenschaftliche Arbeit von Marc-André Reinartz, ehemaliger Projektleiter von Netzwerk ROPE e.V., zum Integrationspotential der Lebenden Bibliothek. Vgl. Marc-André Reinartz: Bedingungen gesellschaftlicher Integration – Am Beispiel der zivilgesellschaftlichen Initiative der „Lebenden Bibliothek“, Magisterarbeit am Fachbereich Politikwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt, Darmstadt 2013.
- 34 Vgl. Matthias Restorff: Die politische Theorie von Jürgen Habermas, Marburg 1997.
- 35 Vgl. Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt am Main 1992.
- 36 Ebd., S. 374.
- 37 Vgl. Robert D. Putnam: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York 2000.
- 38 Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183–198.
- 39 Vgl. Robert D. Putnam: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community, New York 2000.
- 40 Brigitte Geißel: Zur Bildung von „bridging“ und „bonding“ Sozialkapital. Welchen Beitrag können neue Beteiligungsmodelle leisten? BBE-Newsletter 03/2008, S. 1–4, hier S. 2. Online unter: http://b-b-e.de/uploads/media/nl03_geissel.pdf
- 41 Reinartz: Bedingungen gesellschaftlicher Integration, S. 66.
- 42 Naika Foroutan: Kulturdialoge in der politischen Anwendung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28/29 (2006), 17–25.
- 43 Vgl. Reinartz: Bedingungen gesellschaftlicher Integration, S. 44.
- 44 Eva Maria Hinterhuber: Abrahamischer Dialog und Zivilgesellschaften. Eine Untersuchung zum sozialintegrativen Potenzial des Dialogs zwischen Juden, Christen und Muslimen, Stuttgart 2009.

- ⁴⁵ Vgl. ebd., S. 16.
- ⁴⁶ Vgl. Reinartz: Bedingungen gesellschaftlicher Integration, S. 69 ff.
- ⁴⁷ Vgl. hierzu eine Studie über kommunale Vernetzung mittels „Living Libraries“ in Nordenglischen Kommunen. Kevin Harris, Linda Constable: ‚Like a light going on‘ – The report on the Local Living Library project, hg. von Museums, Libraries and Archives Council, Birmingham 2008, online unter <http://www.local-level.org.uk/uploads/8/2/1/0/8210988/locallivinglibraryreport.pdf>.
- ⁴⁸ Vgl. Reinartz: Bedingungen gesellschaftlicher Integration, S. 73 f.
- ⁴⁹ Vgl. ebd., S. 77.
- ⁵⁰ „Migrant“ oder „Flüchtling“ ist in einer herkömmlichen Lebenden Bibliothek ohnehin bereits eines der Standardwerke im Katalog.



„Lebende Bibliothek –
Special Edition“

